

**Jedem, der euch bittet, dem gebt**



**Klemens Niermann (1928-2007)  
im Gespräch**

Das folgende Interview mit Klemens Niermann entstand am Mittwoch, dem 24. Januar 1996 zur Vorbereitung eines einseitigen Artikels im „St.-Ludwig-Blättchen“ mit der Überschrift „Wer ist eigentlich ... Klemens Niermann“ (siehe Anhang). Die Fragen stellte Martin Weber (*kursiv*), damals Pfarrer in St. Ludwig (jetzt Heilig Kreuz). Das Gespräch durfte auf Tonband aufgezeichnet werden und füllt zwei Kassetten zu je 45 Minuten.

Bärbel Schürkamp, Pfarrsekretärin in St. Ludwig, hat das umfangreiche Gespräch in Schrifttext umgesetzt.

Michael Dudek, Religions- und Deutschlehrer am Kepler-Gymnasium, hat den Text redigiert und in eine lesbare Form gebracht. Auch die Zwischenüberschriften stammen von ihm. An einigen Stellen wurde der Text leicht gekürzt.

Die Anmerkungen und Einordnungen hat Martin Weber recherchiert. Von ihm stammt auch der aus diesem Text abgeleitete und ergänzte Lebenslauf von Klemens Niermann im Anhang. Wichtige und programmatische Äußerungen sind in Fett gesetzt. Die Endredaktion fand im Februar 2007 statt. Stand dieser Fassung: 13.02.2007 14:04

## Interview mit Krankenhauspfarrer Klemens Niermann

24. Januar 1996

### Kindheit und Jugend

*Sag mal zuerst, wann und wo du geboren bist.*

Ich bin am 30. März 1928 in Schermbeck<sup>1</sup> geboren. In Schermbeck (lacht)! Schermbeck ist ein Dorf im Grenzbereich zwischen Westfalen, Rheinland und Ruhrgebiet. Wir haben zu Hause plattdeutsch gesprochen, unser Plattdeutsch ist so eine Mischung aus westfälischem Platt, Niederrhein-Platt und Ruhrgebiet-Slang. Wir waren 14 Kinder.

*Und du?*

Ich bin das fünfte von 14 Kindern und, das kann man so sagen, wir waren arme Leute. Wir gehörten zu den kleinen Leuten. Als ich Primiz hatte, da sagte der Nachbar – das war ein dicker Bauer: „He is man van kleine Lue, aber he wird doch Pastor“. Verstehst du das? „Er ist nur von kleinen Leuten, aber ist trotzdem Priester“.

*Was hast du denn noch in Erinnerung von Schermbeck, hat dich das irgendwie geprägt? Ich meine dieses „Kleine Leute“ ist irgendwie klar, aber die Atmosphäre in Schermbeck muss doch eigentlich eng gewesen sein?*

Schermbeck ist ein Dorf, das bis zur Gebietsreform halb Westfalen, halb Rheinland war. Die Grenze ging mitten durchs Dorf und das war auch eine Konfessionsgrenze zwischen katholisch und evangelisch. Der westfälische Teil war katholisch und der rheinische Teil war ursprünglich ganz evangelisch, ist aber inzwischen ein bisschen gemischt. Und dies Verhältnis zur evangelischen Kirche war damals eigentlich mehr Trennung als Gemeinsamkeit. Heute

ist das ganz anders, heute machen die sehr viel zusammen, viel mehr noch als in Ibbenbüren.

*Ist das eine katholische Ecke?*

Alt-Schermbeck ist eine katholische Ecke, Schermbeck ist evangelisch, aber trotz der Trennung zwischen den beiden Konfessionen waren wir in Schermbeck, seitdem Adolf Hitler die katholischen Schulen aufgehoben hatte, eigentlich immer in einer Gemeinschaftsschule. Dadurch verbesserte sich das Verhältnis zwischen den beiden Kirchen enorm.

*Hast du denn damals schon was in der Jugendarbeit gemacht?*

Ja. In der katholischen Jugendarbeit waren unsere Familie, meine Geschwister und ich immer sehr aktiv – das muss ich wohl sagen. Wir haben das Vereinsleben der katholischen Jugend sehr geprägt. Mein Bruder gründete die Pfadfinder, ein anderer Bruder war einige Jahre Kolpingpräses, ein anderer wurde auch noch Kolpingpräses, später dann Senior des Kolpingvereins. Wir waren also in der Gemeinde immer aktiv; die Brüder sind im Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat gewesen; auch heute noch ist ein Bruder im Kirchenvorstand.

*Hatte Familie bei euch einen sehr großen Stellenwert?*

Ja, einen sehr großen. Wir waren – was soll ich sagen – (lacht) eine brutal katholische Familie! Vom Religiösen her der Prägende war unser Vater. Das Morgen- und Abendgebet geschah selbstverständlich mit der ganzen Familie, und Vater betete immer vor. Auch bei Tisch betete er, wenn er da war, immer vor und sonst Mutter. Auch als ich schon Diakon war, durfte ich noch nicht vorbeten, wenn ich da war.

*Was sind deine anderen Geschwister geworden?*

Der älteste Bruder ist Missionar geworden. Er war 30 Jahre als Steyler Bruder bei den Papuas in Neuguinea<sup>2</sup>. Er hat in Australien das Lehrerseminar besucht und ist so Lehrer geworden. Das war für seine große Missionsstation auch sehr wichtig. Er war dort ein sehr lebendiger Missionar und ein sehr fortschrittlicher. Der Bischof von Neuguinea, der fliegende Bischof Arkfeld<sup>3</sup>, hat uns einmal besucht. Er nannte unseren Bruder Aloys einen persönlichen Freund. Eine Schwester ist noch Nonne geworden, eine andere Schwester Pastoralreferentin<sup>4</sup>.

*Also sind doch viele religiös geprägt?!*

Ja, ganz sicher. Paul, der ein Jahr jünger als ich ist und der jetzt schon tot ist, der war lange stellvertretender Vorsitzender des Kirchenvorstandes in Wesel zu den Heiligen Engeln – wo er wohnte – und rechte Hand des Pastors. Ja, religiös geprägt waren wir sehr.

*Zur Schule gegangen bist du wo?*

---

<sup>2</sup> Papua-Neuguinea ist nach Indonesien und Madagaskar der drittgrößte Inselstaat der Welt. Er liegt im Pazifik, wird zum australischen Kontinent gerechnet und umfasst den Osten der Insel Neuguinea (der westliche Teil, West-Papua, gehört zu Indonesien) sowie mehrere vorgelagerte Inseln und Inselgruppen. Der Ostteil der Insel war zwischen 1928 und 1949 Kolonie wechselnder Länder – auch des Deutschen Reiches. Papua-Neuguinea erhielt erst 1975 die volle Souveränität.

<sup>3</sup> Der amerikanische Steyler-Missionar Leo Arkfeld (1912-1999) war von 1966 bis 1975 Bischof von Wewak und von 1975 bis 1987 Erzbischof von Madang in Papua-Neuguinea. Nach seinem Tod 1999 wurde er mit einem Staatsbegräbnis geehrt. Als „fliegender Bischof“ war Arkfeld eine Legende, um den sich viele abenteuerliche Geschichten als Buschpilot rankten. Mit seinen Flugeinsätzen hat er viele Menschenleben gerettet und einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der unerschlossenen Region des Tieflandes geleistet.

<sup>4</sup> Agnes Niermann (geb. 1926) war Pastoralreferentin im Bistum Hildesheim.

---

<sup>1</sup> Die Gemeinde Schermbeck liegt ungefähr 8 km von Dorsten und 18 km von Wesel bzw. 17 km von Dinslaken entfernt. Das gesamte Gemeindegebiet ist Teil des Naturparks Hohe Mark. Die Stadt hatte 2006 13.658 Einwohner.

Auf das Gymnasium<sup>5</sup> in Dorsten. Ich war aber auch noch Luftwaffen-helfer.

*Wie alt warst du da?*

Als ich eingezogen wurde, war ich noch keine 16. Ja, ich war noch 14 Monate dabei, und als ich entlassen wurde, da war ich 16 Jahre alt.

*Das Abitur hast du nach dem Krieg gemacht, oder?*

Ja, das Abitur kam nach dem Krieg. Das Gymnasium in Dorsten war zerstört und der Unterricht begann erst viel später. Wir hatten zuerst keine Fahrgelegenheit von Schermbeck nach Dorsten. Nach Dorsten waren es 10 Kilometer. Ich bin zeitweilig morgens zum Gymnasium zu Fuß gegangen.

*Wie lange brauchtest du?*

Gut zwei Stunden.

## **Der Krieg**

*Welche Erinnerungen hast du noch an den Krieg?*

Na ja, ich war in der Flakstellung. Fast unsere gesamte Klasse war eingezogen worden. Der Unterricht fiel von Januar 1944 bis 1947 aus, glaube ich.

*Und wart ihr auch als Klasse zusammen?*

Zwei Drittel davon schon. Die Klasse war wehrtauglich, wie man das damals nannte.

*Und wo wart ihr eingesetzt?*

Wir waren in der Nähe von Bottrop eingesetzt und zum Schluss in der Nähe von Haltern. Wir waren die

Schutzbatterie für die Bunaerwerke<sup>6</sup> in Hüls. Für mich als Jugendlicher war das eigentlich eine unmögliche Zeit. Was Adolf Hitler da an uns verbrochen hat!

*Wie hast du die Zeit in Schermbeck und in der Familie denn mitgekriegt?*

Meine beiden ältesten Brüder waren auch schon zum Militär eingezogen. Der Vater war freigestellt; er wurde abkommandiert, in Schermbeck auf dem Stellwerk zu arbeiten. Er war bei der Bundesbahn. Schermbeck war ein Bahnhof, über den damals viele Militärzüge gingen. Ach, wie ich das damals mitgekriegt habe? Der Krieg! Unser Dorf wurde total zerstört. Das ganze Innendorf von Schermbeck hatte viele Luftangriffe.

*Ich hab das ja überhaupt nicht mitbekommen, auch im Grunde genommen von meinen Eltern nicht. Als ich soweit war, Interesse zu haben auch nachzufragen, so bewusst, da war mein Vater schon tot. In diesem durchaus gemischt geprägten evangelisch-katholischen Gebiet, da werden doch nicht alle gegen Hitler gewesen sein?*

In Schermbeck gab es Jungvolk, aber keine Hitlerjugend. Doch, es gab wohl eine Zeitlang Hitlerjugend, aber mein Vater zum Beispiel hat uns verboten, dort hinzugehen. Wir durften keine Uniform tragen. Mein Vater war ein schwerer Nazigegner; ich weiß noch, wie er sich sehr erregt hat, als in Schermbeck die jüdische Gemeinde vertrieben und die Synagoge verbrannt wurde. Ich kann mich daran noch erinnern, obwohl ich ja erst zehn, elf Jahre alt war, dass er sich sehr darüber aufgeregt hat.

## **Auf dem Weg zum Priester**

*Wann war für dich klar, dass du Priester werden wolltest?*

(Lacht) Priester werden wollte?

*Deine Schwester, die ältere, hat es dir ja schon vorgemacht.*

Nein, meine Schwester ging nach mir ins Kloster.

*Und der Bruder?*

Der war schon auf dem Weg, Priester zu werden. Wir mussten, das war damals so, ein halbes Jahr vor dem Abitur einen Antrag stellen, zum Abitur zugelassen zu werden und dabei Berufswünsche angeben. Da hab ich angegeben: Priester.

*Haben die Eltern das gefördert oder toleriert oder waren sie dagegen, dass jetzt alle in den kirchlichen Dienst gehen?*

Na, alle ja nicht! Nein, ich weiß noch, dass mich Vater und Mutter, bevor ich ins Borromaeum<sup>7</sup> nach Münster ging, in ein Nebenzimmer nahmen und mich sehr ernsthaft fragen, ob ich mir das gut überlegt hätte, und – das war für mich erstaunlich – ob ich mich von ihnen bedrängt fühlte. Und ich hab nachher von meinem ältesten Bruder gehört, dass sie dasselbe mit ihm gemacht haben. Sie wollten sicher sein, dass diese Entscheidung ganz freiwillig getroffen wurde. Ich weiß nur, dass mein Vater sagte: „Bezahlen kann ich dir das nicht!“ Ich bin dann auch in allen Ferien entweder in Schermbeck zum Arbeiten in die Ziegelei gegangen oder nach Bottrop zur Zeche untertage und hab so mein Studiengeld verdient.

*Würdest du sagen, dass deine Eltern in diesem Sinne tolerant gewesen sind?*

Ja, eigentlich wohl. Sie waren sehr katholisch, aber es wurde nie jemand bedrängt, zur Kirche zu gehen.

*Darüber wurde früher nicht so nachgedacht.*

Es wurde nicht darüber nachgedacht, es war eine Selbstverständlichkeit. Und dem Kaplan, dem sind wir die Bude eingerannt, meine Geschwister und ich. Wir waren dauernd im Pfarrhaus, im Jugendheim oder unterwegs zu den Gruppen. Meine

---

<sup>5</sup> Das Gymnasium Petrinum in Dorsten wurde 1642 von Franziskanern gegründet. Ein Mit-Abiturient von Klemens Niermann, Dr. Hermann Böskes (Bruder des Pfarrers in St. Peter Rheinhausen, der ersten Kaplansstelle von Klemens Niermann) wies darauf hin, dass Klemens Niermann schließlich sein Abitur 1951 auf dem Gymnasium in Geldern gemacht hat. Er hat auch dort gewohnt. Offensichtlich gab es Schwierigkeiten in Dorsten...

---

<sup>6</sup> Buna ist synthetischer Kautschuk im Lichtbogenverfahren

---

<sup>7</sup> Das Collegium Borromaeum ist die Ausbildungsstätte für Priester im Bistum Münster. Hier wohnt man während des Theologiestudiums.

Geschwister hatten fast alle eine Jugendgruppe.

*Waren das Messdiener oder was war das?*

Nein, Pfadfinder und Pfarrjugend. Meine Schwester gründete zusammen mit ihrem Verlobten nachher die Landjugend.

*Hast du eine positive Erinnerung an Kirche?*

Ja, eine sehr positive Erinnerung, obwohl die Gottesdienste uns allen damals nicht passten. Wir wollten – wie es damals hieß, die Gemeinschaftsmesse – und der Pastor wollte die lateinische Messe. Mein ältester Bruder und auch meine Geschwister waren immer zum Vorbeten eingesetzt oder anders am Gottesdienst beteiligt.

*Wie ging es dann nach dem Gymnasium weiter?*

Nach dem Gymnasium fing ich 1951 im Borromaeum in Münster mit dem Theologiestudium an, dazwischen war ich zwei Jahre im Außensemester<sup>8</sup> in Fribourg<sup>9</sup> in der Schweiz.

*Bei den Dominikanern.*

Ja, an der Hochschule der Dominikaner, wo die Theologie nur in Latein doziert wurde. Es war eine sehr konservative Universität, aber ich habe fast alle Vorlesungen geschwänzt, weil ich in der Schweiz dauernd unterwegs war. Ich war mehr in den Bergen (lacht) als in den Vorlesungen.

---

<sup>8</sup> Nach dem ersten Studienabschnitt (dem Philosophikum im vierten Semester) sind zwei Semester Studium an einer anderen theologischen Fakultät außerhalb von Münster Pflicht.

<sup>9</sup> Freiburg (frz. Fribourg) ist der Hauptort des Schweizer Kantons Freiburg und des District de la Sarine (deutsch Saanebezirk). Im internationalen deutschen Sprachgebrauch wird meist der Zusatz Freiburg im Üechtland verwendet, um Verwechslungen mit Freiburg im Breisgau vorzubeugen. Freiburg, beidseits der Saane im Schweizer Mittelland gelegen, ist ein wichtiges Wirtschafts-, Verwaltungs- und Bildungszentrum mit zweisprachiger Universität an der Kulturgrenze zwischen deutscher und welscher Schweiz.

*Ein Studienkollege von mir, der ist da auch gewesen und später bei den Dominikanern eingetreten. Da habe ich ihn mal besucht. Es war eine sehr schöne Lage so mit Blick auf die Stadt, die Umgebung sowieso, die französische Schweiz!*

Ich bin jetzt in den letzten Ferien noch einmal drei Wochen in Fribourg in einer Berghütte gewesen, die ein Bekannter von damals, der heute in Fribourg Architekt ist, gemietet hat. **Da war ich ganz allein, ganz einsam. Es war sehr schön.**

*Hast du noch Kontakte zu den Leuten von damals?*

Ja, ja.

*Musste man damals im Borromaeum auch was bezahlen oder konnte man...*

Ja natürlich, man bekam nichts geschenkt. Ich bekam zinslose Darlehen auf Antrag, aber die habe ich alle auf Heller und Pfennig zurückbezahlt.

*Erzähl mal was von der Borromaeum-Zeit, von der Studienzeit!*

Ich habe mich im Borromaeum eigentlich wohl gefühlt. Es schimpften alle über den „Kasten“, fast alle. Aber ich habe es gar nicht so als bedrückend empfunden. Zwar war der Direktor Delbeck<sup>10</sup> damals der Meinung, ich müsse mir überlegen, ob ich zum Priestertum geeignet sei, da ich mich nicht um die Hausordnung kümmern würde. Er ließ mich zweimal zu sich kommen. Er hatte sich genau notiert - er konnte das von seinem Fenster aus sehen - wann ich zu spät kam oder abends zu lange Licht hatte. Das wusste er alles ganz genau. Und er meinte, wer so ungehorsam sei, sei eigentlich nicht geeignet. (lacht) Aber ich fand mich trotzdem geeignet.

*Bist du immer schon so gewesen von deinem Gefühl her oder gab es Wendepunkte? Manchmal ist es ja*

*so, dass Leute Wendepunkte gehabt haben und heute anders als früher sind. Wenn du jetzt erzählst, dann hört sich das an wie: Klemens Niermann ist immer so gewesen wie er jetzt ist.*

Ich weiß es nicht, ich weiß es nicht. Aber was kirchliche Vorschriften betrifft, da gibt es gute Gründe, sich mal darüber hinwegzusetzen. Grundsätzliche Vorschriften der Moral meine ich aber nicht. Ich weiß noch, ich war mal im Jahr 1952 allein als Anhalter durch Belgien und Frankreich gefahren, drei Wochen lang. In der Nacht bin ich von Tarbes nach Lourdes<sup>11</sup> zu Fuß gegangen, so etwa vier oder fünf Stunden. Und als ich morgens in Lourdes ankam, wollte ich natürlich zur Messe und zur Kommunion gehen, aber ich hatte aus Versehen einen Apfel gegessen. Man durfte nicht zur Kommunion gehen, wenn man etwas gegessen hatte. Damals war das streng und unter schwerster Sünde verboten. Und ich fand das so unsinnig, dass ich am Höhepunkt meiner Wallfahrt nicht zur Kommunion gehen durfte, dass ich noch einen zweiten Apfel dazu gegessen habe und zur Kommunion gegangen bin. Und seit der Zeit fühlte ich mich frei von dem Zwang dieser Vorschriften. Das ist so ein Beispiel gewesen.

## Die Reise nach Jerusalem

*Ja, Ja! Hast du sehr viel allein für dich gemacht, machen müssen? Ist das eine Sache des Naturells oder ist*

---

<sup>11</sup> Lourdes ist einer der weltweit am meisten besuchten katholischen Wallfahrtsorte. Die Stadt liegt im Département Hautes-Pyrénées in Südwestfrankreich in der Nähe der spanischen Grenze und zählte 2003 ca. 15.000 Einwohner. 1856 soll Bernadette Soubirous, nahe der Grotte Massabielle (massevielle = „alter Fels“), mehrfach Erscheinungen in Form einer weiß gekleideten Frau gehabt haben. Später offenbarte sie sich als die „unbefleckte Empfängnis“, was der Pfarrer als Dogma von der Unbefleckten Empfängnis erkannte. Die Quelle in der Grotte soll während einer dieser Erscheinungen entsprungen sein. Die Erscheinung beauftragte Bernadette Soubirous damit, eine Kirche auf der Grotte zu errichten. Der Quelle werden Heilkräfte zugeschrieben. Es ist von vielen Wunderheilungen berichtet. Bernadette Soubirous wurde 1934 heilig gesprochen. Tarbes liegt etwa 20 Kilometer nördlich von Lourdes.

---

<sup>10</sup> Wilhelm Delbeck (1898-1958)

*das eine Sache, dass es damals auch nicht so viel Solidarität gab?*

Doch, doch. Ich habe einen guten Freund vom ersten Semester an, Alfons Niemöller<sup>12</sup>, mit dem ich noch heute jede Woche telefoniere. Er wohnt in Schwäbisch-Gmünd bei Stuttgart, deshalb können wir uns nicht oft besuchen. Mit dem habe ich viel zusammen gemacht. Ich hatte auch mit ihm 1955 nach dem Introitus-Examen eine gemeinsame Reise nach Jerusalem geplant, aber er konnte nicht, weil jemand aus der Familie starb. Dann bin ich allein per Anhalter nach Jerusalem gefahren<sup>13</sup>. Das war – wenn ich zurückdenke – die erlebnisreichste Reise, die ich je gemacht habe, voller Abenteuer. Ich hatte nicht genügend Geld, um hin- und zurückzukommen, und so musste ich umsonst bis Jerusalem gelangen. Das ging zunächst per Anhalter über die Schweiz nach Italien, dann ließ ich mich nach Griechenland übersetzen, dann weiter durch die Peloponnes per Anhalter, dann von Piräus zur Insel Chios, dann mit dem Bötchen ans Festland nach Izmir, dann per Anhalter bis Ankara, dann hinunter nach Aleppo in Syrien, von dort nach Damaskus und dann mit dem Bus durch die syrische Wüste bis nach Amman und schließlich mit dem Bus bis nach Jericho und dann zu Fuß nach Jerusalem.

*Hast du mal später darüber nachgedacht, was dich angetrieben hat, so zu reisen?*

**Ich wollte unbedingt in das Land, in dem Jesus gelebt hat. Unbedingt!**

*Aber das wäre doch damals auch anders möglich gewesen.*

Nein. Wohl kaum. Denn kein Mensch konnte damals nach Israel fahren. Israel war zu für Deutsche.

<sup>12</sup> Alfons Niemöller (geb. 1930 in Oberhausen-Sterkrade) wurde mit Klemens Niermann zusammen 1957 in Münster zum Priester geweiht. Mit der Gründung des Bistums Essen wechselte er 1958 dahin. Er hat 1970 sein Priesteramt aufgegeben, geheiratet und war als Studienleiter tätig.

<sup>13</sup> Das müssen etwa 5500 Kilometer (ein Weg) gewesen sein.

Deutsche durften nur nach Jordanien, nicht nach Israel. Auch vom Borromaeum oder vom Seminar war niemand in Israel gewesen. Aber ich wollte unbedingt dahin und bin auch dahin gekommen. Und in Jerusalem, im Osten, damals Jordanien, da gab es eine strenge Mauer zwischen Ost- und Westjerusalem. Dort traf ich einen Benediktinerpater, Pater Paul Mehl<sup>14</sup>, der heute 85 Jahre ist. Er lebt noch. Den traf ich, und der hat mir eine Einreise nach Israel ermöglicht, weil er Kontakt zu dem damaligen Religionsminister Dr. Kolb<sup>15</sup> hatte. Der war ein deutscher Jude, ich kannte ihn nicht. Der hat mir das ermöglicht; aber das war eine Ausnahme. Er hat behauptet, ich sei der dritte Deutsche, dem damals eine Einreise ermöglicht wurde. So kam ich, ich weiß noch, Ostermontag 1955 über die Mandelbaumtorgrenze<sup>16</sup> nach Jerusalem und war dann Gast bei den Benediktinern auf dem Zion. Pater Paul Mehl empfing

<sup>14</sup> Pater Paul Mehl lebte von 1911 bis 1998. Er hatte verschiedene Aufgaben der Benediktiner-Abtei „Dormitio“ (Hagia Maria Sion) auf dem Zionsberg in Jerusalem innegehabt, zuletzt war er im Klosterladen und dadurch auch vielen heute noch bekannt. Er war auch Cellerar (Ökonom) und Pfortner. Der Kloster war 1910 eröffnet worden. 1948 war das Kloster evakuiert worden. Erst im Februar 1951 durften die Benediktiner in die Abtei zurückkehren, die durch die Kriegsergebnisse schwer beschädigt worden war. Der Zion war nach dem Waffenstillstand israelische Militärzone am Rand des Niemandslandes geworden.

<sup>15</sup> Nach Recherchen in Jerusalem und Berlin kann dieser Name nicht bestätigt werden. Der Franziskanerpater Robert Jauch vom Convento San Salvatore in Jerusalem schreibt dazu: „Selbst bei einer Übersicht über alle Größen der modernen Geschichte Israels ist kein Dr. Kolb zu finden. Ich vermute, es handelt sich bei dem Gesuchten um Teddy Kollek, der kürzlich hochbetagt gestorben ist. Er hat in der fraglichen Zeit eng mit Ben Gurion zusammengearbeitet. Kolb - Kollek...: die Hörungenaugigkeit könnte ich mir gut vorstellen. Kollek war ein toller Mann, und was da in dem Interview erwähnt wurde, passt zu der offenen Art von ihm.“ Teddy Kollek (1911-2007) war von 1965 bis 1993 Bürgermeister von Jerusalem. Von 1952 bis 1965 arbeitete er in den Regierungen von David Ben Gurion (erster Premierminister des Staates Israel).

<sup>16</sup> Das Mandelbaumtor, das am heutigen Kidar Piquod Hamerkaz (Central Command Square) nordöstlich der Altstadt liegt, war zwischen 1949 und 1967 die einzige Verbindung im Niemandsland zwischen West- und Ostjerusalem.

mich und der damalige Abt Rudloff<sup>17</sup> empfing mich – das weiß ich noch – mit Brot und Salz.

*Du hast immer so riskoreiche Sachen gemacht.*

Ja! Ich fuhr dann nach Haifa, weil ich unbedingt am 1. Mai im Priesterseminar sein musste. In Haifa lag zum ersten Mal ein deutsches Schiff vor Anker und brachte Reparationsleistungen – Krupp'sche Motoren oder Maschinen. Alle deutschen Schiffe mussten vor der Hafeneinfahrt ankern, da wurde dann umgeladen und ich weiß noch, wie ich hinübergerufen habe: „Könnt ihr mich nach Deutschland mitnehmen?“ Ich wurde von der Polizei sofort weggetrieben. Es war auch alles abgesperrt und die Matrosen durften nicht an Land. Und dann hab ich doch eine Heuer bekommen, eine Überfahrt bis Piräus/Athen. Und in Piräus hab ich von der letzten Drachme oder dem letzten Dollar – ich weiß nicht mehr, was ich hatte – eine Fahrkarte bis Klagenfurt gekauft<sup>18</sup>. Und dann hatte ich noch ein paar Drachmen, von denen hab ich mir – das weiß ich wohl noch – Apfelsinen gekauft und dann hatte ich keinen Pfennig Geld mehr.

*Hattest du nie Angst bei solchen Unternehmungen?*

Doch, aber das Abenteuer, das reizte immer sehr. (lacht)

## Die ersten Priesterjahre

*Wie ging es nach dem Studium weiter?*

Ja, nach dem Studium war die Priesterweihe 1957, danach war ich sechs Jahre Kaplan in Duisburg-Rheinhausen<sup>19</sup>, einer Stadt mit Schwerindustrie.

*Konntest du das aussuchen oder wurdest du dahin geschickt?*

<sup>17</sup> Der Benediktinerpater Leo von Rudloff (1902-1982), der 1922 seine Ewige Profess abgelegt hatte, wurde 1951 zunächst Administrator, dann 1952 Abt in der Dormitio-Abtei auf dem Berg Zion in Jerusalem.

<sup>18</sup> Die Bahnfahrt dauert heute 35 Stunden.

<sup>19</sup> Duisburg-Rheinhausen-Hochemmerich St. Peter

Nein, nein! Eines Morgens öffnete ich den Brief und darin stand, dass ich zum Kaplan von Rheinhausen ernannt worden bin. Das wusste ich vorher nicht. Das war damals so. Am Samstag vor Palmsonntag musste ich antreten. Ich komme in die Kirche, da sehe ich von der Tür bis zum meinem Beichtstuhl vorne rechts zwei Schlangen Beichtende. Das war das erste, was ich in Rheinhausen machte: Beichte hören - links und rechts – links und rechts, bis abends spät. Danach war ich total erschöpft. Und ich habe links und rechts bei allen Jugendlichen gesagt: „Das ist keine schwere Sünde, du kannst ruhig zur Kommunion gehen.“ Es ging um Selbstbefriedigung. **Ich hatte vom Seminar mitgekriegt, dass das alles eine schwere Sünde war. Aber für mich war das völlig unmöglich, völlig unmöglich, dass das eine schwere Sünde ist. Es können nicht alle meine Jugendlichen in schwerer Sünde sein. Ich habe denen gesagt, sie könnten ruhig zur Kommunion gehen.** Ich bekam dann ordentlich Schwierigkeiten mit dem Pastor<sup>20</sup>, der bald dahinterkam.

*War das damals eher eine Funktion: ich bin jetzt Kaplan? Oder gab es schon damals, wie wir es heute ja gewohnt sind, dass über Beziehungen nachgedacht wird?*

Wir waren schlecht vorbereitet auf den Dienst als Kaplan, die Predigtvorbereitung war sehr schlecht. Die Vorbereitung auf den Beichtstuhl war miserabel, dass kann ich wohl sagen. Nach Jone<sup>21</sup>, kannst du dir das vorstellen?

*Wir haben den manchmal eher als Belustigung angesehen!*

Aber bei uns waren das die Unterlagen, nach denen der Regens<sup>22</sup> vorging, nach Jone ging er mit uns vor. Das war miserabel und ich habe das Ding verflucht. Ja! Auf das Predigen

<sup>20</sup> Jakob Brötsch (1902-1979) war von 1952 bis 1972 Pfarrer in Rheinhausen St. Peter.

<sup>21</sup> Heribert Jone (1885-1967) war Kirchenrechtler und Moralthologe und schrieb unter anderem einen berühmten Kommentar zum kirchlichen Gesetzbuch.

<sup>22</sup> Leiter des Priesterseminars

war ich nicht vorbereitet. Aber auf die Jugendarbeit war ich vorbereitet durch meine eigene Tätigkeit in der Jugend. Wir waren drei Kapläne in der Gemeinde. Ich war der jüngste.

*Noch mal die Frage nach der Solidarität, im Kurs oder jetzt bei den drei Kaplänen. Wart ihr euch einig in der Beurteilung, die du gemacht hast, oder war es eher eine Minderheit.*

Nein. Ich fühlte mich ziemlich allein. Es war noch ein anderer Kaplan aus meinem Kurs in der Nachbargemeinde, mit dem verstand ich mich ganz gut. Ich fuhr öfter mit meinem Fahrrad - ein Auto hatte man ja damals noch nicht - über den Rhein in die nächste Gemeinde nach Duisburg. Dort war mein Freund Alfons Niemöller Kaplan und wir waren uns auch beide einig und wir haben uns oft besucht und uns gegenseitig was vorgeheult, das ist wirklich wahr.

*Gab's denn damals schon Zusammenarbeit in dem Sinne – ich spreche noch einmal die Beziehungsarbeit an – oder war das Aufgabe, Funktion?*

Gruppenarbeit war in der Jugendarbeit selbstverständlich. Ich hatte bestimmt 20 Jugendgruppen in der Gemeinde, es war ja auch eine Gemeinde mit 14.000 Mitgliedern. So groß! Dazu kamen die vielen Jugendlager im Sommer. Ich hatte auch Unterricht in der Schule, in der Sonderschule und in der Hauptschule, nein, das hieß damals Volksschule.

*Und von Rheinhausen ging's dann nach Ibbenbüren?*

Ja

## Die ersten Jahre in Ibbenbüren

*Wie lange warst du Kaplan in Rheinhausen?*

6 Jahre, von 1957 bis 1963 war ich in Rheinhausen. Im Januar 1963, also jetzt vor 33 Jahren, kam ich von Rheinhausen nach St. Mauritius.

*Kam auch so ein Brief?*

Ich kam mittags todmüde von der Schule nach Hause, fand einen Brief im Briefkasten: Sie sind mit sofortiger Wirkung zum Kreisvikar in Ibbenbüren ernannt.

*Wurde man gar nicht gefragt?*

Nein, nein. Man wurde nicht gefragt. Dann hab ich mich hier mit meinem Pastor bei Dechant Heufers<sup>23</sup> vorgestellt. Mit dem hab ich eigentlich nur am Schreibtisch gesprochen; der hatte immer einen Schreibtisch zwischen sich und dem Besucher. Das erste, was er mir sagte, war: „So dürfen sie hier in Ibbenbüren natürlich nicht herumlaufen.“ Ich kam nämlich in Zivil. 1963! Aber ich hab mich nicht daran gehalten (lacht).

*Du hast auch im Pfarrhaus gewohnt?*

Nein. Ich hatte eine eigene Kaplanswohnung, zuerst ein halbes Jahr an der Roggenkampstraße, wo Johannes Lammers<sup>24</sup> jetzt einzieht. Das Haus hatte ich für mich alleine, es war die Kreisvikarie. Dann hab ich in der Großen Straße 40 gewohnt. Nach einem halben Jahr hat Dechant Heufers mich gebeten umzuziehen, weil Studienrat Gierlich<sup>25</sup> die Wohnung gerne hätte.

*Was heißt Kreisvikar damals?*

Ja, das ist ein uralter Titel für den ersten Kaplan der Mauritiusgemeinde. Früher, im vorigen Jahrhundert, hatte er den ganzen Kreis Tecklenburg als Kaplan zu betreuen. Und diese Stelle ist als dotierte Stelle bis vor einigen Jahren erhalten geblieben. Es gab dafür auch ein Gehalt; so wie die Pfarrer über die Diözese vom Staat bezahlt wurden, so auch der Kreisvikar. Deshalb musste der Titel erhalten bleiben.

<sup>23</sup> Bernhard Heufers (1893-1983) war von 1946 bis 1968 Pfarrer und Dechant in St. Mauritius Ibbenbüren.

<sup>24</sup> Johannes Lammers (geb. 1930) war von 1968 bis 1996 Pfarrer in St. Mauritius Ibbenbüren und ist zusammen mit Klemens Niermann 1957 zum Priester geweiht worden – also Kurskollege.

<sup>25</sup> Josef Gierlich (1919-1991) war Priester, Oberstudienrat und Religionslehrer am Goethe-Gymnasium in Ibbenbüren. Zuletzt war er Vicarius Cooperator in Rosendahl-Osterwick.

*Aber rein faktisch hast du nur in St. Mauritius gearbeitet.*

Ich war nur Kaplan.

*Was war denn anders zwischen Rheinhausen und Ibbenbüren? Ober war das im Prinzip dasselbe?*

Von einem Ende der Diözese zum anderen Ende, also von der Industriestadt Rheinhausen in diese damals ländliche Stadt Ibbenbüren mit der Zeche, das war ein ganz, ganz großer Unterschied! Wir hatten damals in Rheinhausen nur etwa 30 % Kirchenbesucher. Das war für die Diözese absoluter Tiefstand. In Ibbenbüren St. Mauritius waren es damals 100 %! Einige gingen zweimal am Tag in die Kirche, deshalb kam man auf 100 %! Die Kirche war immer brechend voll – die große Mauritiuskirche. Ich hab mich als Kaplan nicht so wohl gefühlt. Ich habe dann auf Anregung des Bischofs Höffner<sup>26</sup> damals das Theologische Seminar hier in Ibbenbüren ins Leben gerufen. Das lief gut zwei Jahre und wir hatten keinen Abend weniger als 200 Teilnehmer.

*Da hatte aber das Konzil begonnen?*

Ja, das war 1963/1964, das Konzil hatte gerade begonnen. Es war eigentlich das erste Mal, dass man in Ibbenbüren moderne Theologie verbreitete – und das war auch ziemlich umstritten. Ich weiß noch, wie ich im Theologischen Seminar einen Abend über die Himmelfahrt Christi hielt und dort sagte: „Jetzt stellen Sie sich vor, Petrus hat ein Fernrohr gehabt, Johannes nicht. Hat Petrus den Jesus länger sehen können bei der Himmelfahrt oder nicht?“ (lacht) Natürlich nicht, denn die Himmelfahrt Jesu war ja kein optischer Vorgang, den man mit diesen Augen sehen konnte! Um solche Probleme ging es damals auch im Theologischen Seminar. Und wir hatten an jedem Abend vier Referenten da, einer, der referierte, und drei weitere,

<sup>26</sup> Kardinal Joseph Höffner (1906-1987) war seit 1951 Professor für Christliche Sozialwissenschaften an der Universität Münster, von 1962 bis 1968 Bischof von Münster und von 1968 bis 1987 Erzbischof von Köln.

die für Gruppenarbeit zur Verfügung standen. Dieses Aufteilen in Gruppen war damals etwa ganz Außergewöhnliches.

*Wie bist du darauf gekommen? Gab es da irgendwie eine Sensibilität bei den anderen, oder wie ging dieser Methodenwechsel vor sich?*

Das kam einfach dadurch, dass man in den Katechetischen Blättern<sup>27</sup> etwas Neues gelesen hatte. Es gab keinerlei Anweisung von Seiten der Diözese. Aber was heißt Gruppenarbeit! Die Gruppen bestanden aus 30 Leuten, die waren ja viel zu groß!

### **Berufsschulpfarrer**

*War das dann auch die Zeit, wo du die Idee bekamst, in die Berufsschule zu gehen?*

Nein. Ich hab mich nach einem Jahr bei der bischöflichen Behörde gemeldet. Ich wollte versetzt werden, weil ich meinte, ich sei in Ibbenbüren nicht an der richtigen Stelle. Aber dann hat mich Bischof Höffner zusammen mit seinem Kaplan, dem jetzigen Bischof Lettmann<sup>28</sup>, besucht. Er war auch einen ganzen Abend im Theologischen Seminar. Er wollte sogar anonym bleiben und war es zuerst auch. Er saß damals mitten zwischen den Leuten, nicht vorne, nicht hinten, sondern mitten dazwischen und ließ sich nur zum Schluss von mir begrüßen. Er hat nichts gesagt! Und dann bat er mich, so lange in Ibbenbüren zu bleiben, bis das Theologische Seminar zu Ende sei. Dann sollte ich mich wieder melden. Nach einem oder eineinhalb Jahren war das Theologische Seminar zu Ende und dann wurde die Stelle an der Berufsschule frei. Höffner bat mich, doch diese Stelle an der Berufsschule zu über-

<sup>27</sup> Zeitschrift für Religionsunterricht, Gemeindekatechese und kirchliche Jugendarbeit. Die Katechetischen Blätter gibt es seit 1875. Sie werden herausgegeben vom Deutschen Katecheten-Verein und der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz.

<sup>28</sup> Reinhard Lettmann (geb. 1933) wurde 1959 zum Priester geweiht. Er war von 1963 bis 1967 Bischöflicher Sekretär von Bischof Joseph Höffner, wurde 1967 Generalvikar und 1973 Weihbischof. Seit 1980 ist er Bischof von Münster.

nehmen und auch das Theologisch Seminar zu Ende zu bringen. Da habe ich etwas widerstrebend die Stelle angenommen. Das war Ostern 1965. Aber ich muss sagen, an der Berufsschule habe ich nachher doch gedacht, ich sei an der richtigen Stelle. In der Berufsschule war ich in einer Sonderfunktion der Seelsorge tätig, ich hatte viel mit Jugendlichen zu tun, die religiös total ungebunden waren.

Dadurch kam ich mit Leuten in Kontakt, die nicht gerade zum innerkirchlichen Bereich gehören: nicht kirchlich Verheiratete oder Leute, die aus der Kirche ausgetreten waren. Da gab es so einen Fall: Ein Paar war nicht kirchlich verheiratet und der zuständige Pfarrer hatte die Taufe abgelehnt; sie müssten erst kirchlich heiraten. Kirchlich heiraten konnten sie aber nicht, das war nicht möglich. Dann habe ich das Kind getauft.

*Das hört sich für mich heute etwas ungewöhnlich an, das ist heute in der Regel nicht mehr so, dass sich ein Bischof so um einen Kaplan kümmert!*

Doch, Höffner tat das! Na ja, ich hatte ihm geschrieben, ich möchte um Versetzung bitten; wenn es möglich sei, würde ich mich für die Mission melden (lacht).

*Wo wärst du denn dann hingegangen, gerne? Hast du einen Traum gehabt? Mit deinem Bruder nach Papua-Neuguinea?*

Es gab damals eine Gruppe von Kaplänen aus unserem Kurs. Wir hatten schon damals den Bischof Michael<sup>29</sup> gebeten, wir wären wohl daran interessiert, ein Missionsgebiet in Südafrika zu übernehmen, und zwar als Dependance der Diözese Münster. Bischof Michael flog auch nach Südafrika. Als er zurückkam, sagte er, diese Idee von der Dependance der Diözese Münster sei nicht richtig, denn wir dürfen die Afrikaner in ihrer Kirche nicht mehr durch Weiße bevormunden. Das fand ich erstaunlich! Wir wollten ja helfen, aber er sagte: Ihr würdet

<sup>29</sup> Michael Keller (1896-1961) war von 1947 bis 1961 Bischof von Münster.

sofort eine führende Stelle übernehmen, und das geht nicht mehr! Ihr müsst die Afrikaner an die führende Stelle lassen. Das fand ich erstaunlich, dass Bischof Michael uns das so verklickerte, und er hat Recht gehabt.

*Als du dann die Schule gingst, warst du da von einem Tag auf den anderen Lehrer oder muss man dann noch eine Zusatzqualifikation haben?*

Man brauchte keine Zusatzqualifikation. Man war Lehrer. Aber ich habe trotzdem eine Zusatzqualifikation erworben. Ich habe nämlich ein Quasi-Referendariat, das angeboten wurde, mitgemacht, zwei Jahren lang, und hätte somit die Berechtigung gehabt, Studienrat zu werden. Ich wollte aber nicht.

*Ich stelle mir das schwierig vor. Oder war Berufsschule damals noch nicht so schwierig wie es vielleicht heute ist?*

Es war nicht so schwierig wie heute, glaube ich. Aber schwierig war es trotzdem. Voll in den Unterricht einzusteigen und dann nur Religionsunterricht zu geben! Ja, aber wir Religionslehrer hier in Ibbenbüren, ich merke das bei Wolfgang Pohle<sup>30</sup> und bei anderen, wir hatten immer eine Sonderstellung. Zum Beispiel war ich jahrelang – bis Frau Janke<sup>31</sup> kam – Vertrauenslehrer, dazu wurden hauptsächlich die Religionslehrer gewählt.

*Was hast du außerhalb der Berufsschule noch gemacht?*

Ich war Subsidiar<sup>32</sup> in Mauritius, aber fast ausschließlich in Michael<sup>33</sup> eingesetzt, weil die Michael-Gemeinde keinen Kaplan hatte.

---

<sup>30</sup> Wolfgang Pohle war Berufsschullehrer an der Fachschule für Sozialpädagogik, ist Gemeindeglied von St. Ludwig (jetzt Heilig Kreuz) und dort Mitglied im Pfarrgemeinderat.

<sup>31</sup> Elfriede Janke (auch bekannt unter ihrem Spitznamen „Fritz“) war Religionslehrerin und Vertrauenslehrerin an den Kaufmännischen Schulen.

<sup>32</sup> Als Subsidiar übernimmt man unter der Leitung eines Pfarrers zusätzliche Aufgaben in einer Pfarrgemeinde.

<sup>33</sup> Kirchengemeinde St. Michael, jetzt St. Franziskus Ibbenbüren.

*Warst du seit Berufsschulzeiten dann eher prädestiniert für den Bereich Jugend?*

Ich habe viele Kurse für Jugendliche gegeben, zum Beispiel Schultage<sup>34</sup> für Klassen auch außerhalb der Diözese. Ich habe 1972 den ersten Meditationskurs mitgemacht und mich als Meditationsleiter ausbilden lassen. Und seit dieser Zeit habe ich auch eine Meditationsgruppe gehabt. Ja, damals wurde ich viel angefordert. In den 70er Jahren bis Anfang der 80er Jahre war ich oft mit Vorträgen im Rahmen des Theologischen Seminars unterwegs.

*Wahrscheinlich hattest du außerhalb des Stundenplanes dann auch entsprechende Freiheiten? Mehr als früher als Kaplan, oder?*

Ich hatte mehr Freiheiten, obwohl ich in der Michaelgemeinde viel gefragt war, denn Peperhove<sup>35</sup> war... – ich habe wenigstens drei Viertel aller Predigten gehalten.

*Da fällt mir gerade ein: hast du eigentlich ein Hobby?*

(Niermann überlegt)

*Du machst so viel?*

Mein Hobby war eine Zeitlang das Blumenstecken, ich habe Ikebana-Kurse<sup>36</sup> mitgemacht. Das hab ich für mich privat ziemlich viel gemacht, ich habe sogar Kurse in Bildungsstätten darüber gegeben. Meine Meditationskurse waren mit solchen Dingen verbunden.

### **Ost-Kontakte**

*Deshalb gestaltest du heute noch gerne den Kirchenraum?*

Ja, das mach ich noch gerne. Im Sommer 1955 mussten wir, zum ersten Mal war das übrigens, ein Praktikum von vier Wochen in der Seelsorge machen. Und da habe ich mich für eine Pfarrei in der DDR

---

<sup>34</sup> „Tage religiöser Orientierung“ am Ende der Schulzeit.

<sup>35</sup> Hermann Peperhove (1916-1985) war Pfarrer von St. Michael Ibbenbüren.

<sup>36</sup> Japanische Kunst des Blumensteckens.

gemeldet. Das war Eisenberg<sup>37</sup> in Thüringen. Dadurch bekam ich auch Kontakt mit der Gemeinde Meerane<sup>38</sup> in Sachsen und seit der Zeit war ich für diese Gemeinde so eine Art Kontaktperson. Die hatten dort eine primitive Kirche – es war eine alte Turnhalle, die zusammenbrach und wieder aufgebaut werden musste – und dafür habe ich das Geld besorgt. Dort hängen auch die Glocken der Michaelkirche<sup>39</sup>.

*Wie hast du denn die Glocken da hingekriegt?*

Geschmuggelt! Soll ich dir das erzählen? Das kannst du gar nicht glauben!

*Ja, erzähl mal!*

Also, zunächst habe ich eine Einfuhrgenehmigung beantragt. Die wurde abgelehnt. Dann habe ich die Stahlglocken – eine war 65 cm hoch, die andere 55 cm hoch – hinten in meinen Renault 4 gepackt. Der hing ganz tief durch, aber es ging noch so eben! Und gleichzeitig hab ich zwei Glöckchen mitgenommen. Eine war (zeigt) so, die andere so! Die habe ich mir besorgt. Und dann habe ich die Glocken an die Grenze gefahren. Ich hatte mir vorher von einer Gemeinde in Berlin, die ich kannte, eine Bescheinigung ausschreiben lassen, dass ich diese Glocken nach Ibbenbüren transportiere. Das ist kompliziert, nicht?

*Nach Ibbenbüren?*

Ja, von einer Gemeinde in Berlin – Westberlin - nach Ibbenbüren. Die hol ich nur ab. Und da ich schon mal in Berlin bin, will ich die Hauptstadt der DDR mal gerne sehen.

Deswegen möchte ich so für 2 – 3 Stunden nach Ostberlin. An der Grenze haben die sich angeguckt,

---

<sup>37</sup> Eisenberg ist die Kreisstadt des Saale-Holzland-Kreises in Thüringen und liegt auf halbem Weg zwischen Jena und Gera.

<sup>38</sup> Die sächsische Kleinstadt Meerane im Nordosten des Landkreises Chemnitz liegt an der Grenze zu Thüringen 17 km südlich von Altenburg und ca. 20 km nördlich von Zwickau.

<sup>39</sup> Die Katholische Kirche St. Marien wurde in den Jahren 1966 bis 1969 erbaut. Die Weihe fand am 18. Oktober 1969 statt.

aber sie haben das akzeptiert. Und so wurde in einer Zollinhaltsbescheinigung eingetragen: Glocken.

*Wie waren die denn nach Berlin gekommen, mit dem Flugzeug?*

Nein, ich hatte die ja im Auto von Ibbenbüren nach Berlin transportiert.

*Das ging?*

Ja sicher, ohne Probleme. In die Inhaltserklärung wurde also eingetragen: zwei Glocken, Höhe 65 cm, Höhe 55 Zentimeter. Die musste ich ja nach dem kurzen Ostberlin-Besuch wieder ausführen. Danach habe ich die Glocken zu den Jesuiten nach Ostberlin gebracht, abgeladen und bin wieder zurückgefahren. Und an der Grenze wurde gefragt: „Wo sind die Glocken?“ - „Ja, hier sind sie ja!“ - Da hatte ich dann zwei Glöckchen, eine war 6,5 cm, die andere 5,5 cm hoch. Ich hatte einfach in die Zollinhaltsklärung jeweils ein Komma gesetzt.

*(Beide lachen)*

Ich mache keine Witze, das war wirklich so. Und so hat das geklappt. So hab ich auch noch die Madonna nach Meerane gebracht, dazu Türbeschläge und einen Tabernakel. Einen Tabernakel aus Bronze, den ein Künstler umsonst hergestellt hatte, ein ganz schweres Ding! Den hab ich im Auto nach Berlin transportiert und dann in der Zollinhaltsklärung eingetragen: Tresor. Und dann haben die gesagt: „Das ist doch kein Tresor, das ist ein Tabernakel!“ Einer wusste das genau. Deshalb bin ich damit von der Bornholmer Straße<sup>40</sup> zum anderen Eingang nach Ostberlin gefahren, hab wieder gesagt „Tresor“ und die haben „Tresor“ eingetragen. Dann ging es wieder nach Ostberlin zu den Jesuiten. Ich habe den Tabernakel dagelassen und gesagt: „Jetzt müsst ihr mir einen Tresor besorgen, ganz egal wie!“ Und die haben einen alten Fronleichnamstabernakel besorgt, weiß gestrichen, den habe ich dann wieder

als Tresor ausgeführt. Den habe ich heute noch in meinem Zimmer stehen. Das war ein Abenteuer! Es war einfach schön. - Ich bekam dann hauptsächlich Beziehungen zur Tschechoslowakei. Das hing damit zusammen, dass ich mal bei einer Trauung meiner Nichte einen Küster kennen lernte, der aus der Tschechoslowakei geflüchtet war. Und für ihn bin ich zu seiner Heimatgemeinde gefahren, um Papiere zu holen. Der Pfarrer dort konnte kein Deutsch und hat den Nachbarpfarrer geholt, der Deutsch konnte, und mit diesem Pfarrer, habe ich bis heute guten Kontakt. Ich hab ihm auch zwei-, dreimal einen Wagen besorgt. Einmal auch geschmuggelt...

*Wie geschmuggelt?*

Ja, das war so: Unser Gymnasium fuhr immer mit Strier<sup>41</sup> nach Prag. Der Pfarrer in der Tschechoslowakei hatte einen alten Renault 12. Und dann hab ich dem Strier grüne Farbe fürs Auto mitgegeben und der Pfarrer hat seinen Wagen, ein total altes Ding, wunderbar grün gespritzt, so dass der wie neu aussah. Damit fuhr der so zwei, drei Monate herum. Dann hab ich in dieser Farbe einen neuen Renault 12 in die Tschechoslowakei hinübergefahren, übrigens zusammen mit Cesare<sup>42</sup>. Vorher hab ich Motornummer und Fahrgestellnummer ändern lassen. Den alten Wagen habe ich zurückgebracht. So fuhr der Pfarrer mit seinen alten Papieren einen funkelneuen Wagen.

*Sag mal, wie hast du das vom Kopf her gemacht? Hast du dir gesagt, das ist jetzt ausgleichende Gerechtigkeit oder wie?*

**Die Priester brauchten Hilfe, die brauchten einfach Hilfe.** Der Pfarrer in der Tschechoslowakei hatte damals ein Gebiet, das war halb so groß wie der Kreis Tecklenburg oder, sagen wir mal, so groß wie ganz Ibbenbüren. **Ich hatte ein Auto und er hatte ein ganz schlechtes**

**Auto und brauchte unbedingt einen Wagen. Also musste ich ihm helfen. Das war die Überlegung.** Dabei habe ich über ihn mit dem Bischof von Tschernosek<sup>43</sup> Kontakt bekommen. Dieser Bischof war nur ein paar Wochen im Amt gewesen, dann war er inhaftiert worden und zehn Jahre im Gefängnis in seiner Heimatstadt Hradec Králové<sup>44</sup>, also Königsgrätz, im Gefängnis. In Zukunft bin ich dann häufiger, immer wenn ich zu dem Pfarrer fuhr, auch zu dem Bischof gefahren. Und zwar immer auch mit Geldern der Diözese Münster. Böggering<sup>45</sup>, der jetzt gestorben ist, war die Kontaktperson und gab mir immer die Geldmittel. Ich hab dieses Geld hier bei den Banken schwarz getauscht, 1 : 12, und habe das Schwarzgeld hinübergefahren. Das war natürlich streng verboten, aber ich hatte immer gute Verstecke im Auto. Die haben zwar immer untersucht, aber nie was gefunden.

*Wie kamst du dann nach Polen und später dann nach Weißrussland?*

Stanis, den Pfarrer von Stettin<sup>46</sup>, habe ich über die Familie Baba in Laggenbeck kennen gelernt. Das war so etwa vor 25 Jahren gewesen. Und seit dieser Zeit hat Stanis auch für den Aufbau seiner Kirche in Stettin das Notwendigste hier aus Ibbenbüren bekommen, auch über mich. Autos und viel Geld und Material hat er bekommen. Alle Bänke zum Beispiel, die in der Kirche sind, habe ich ihm rübertransportiert. Die Orgel, die er hat, hat er von mir gekriegt, die Lampen und die Lautsprecheranlage sind von Mauritius.

<sup>43</sup> Zernosek, Zernoseky, nordwestlich von Prag, jetzt Tschechische Republik

<sup>44</sup> Alte königliche Festungsstadt im Nordosten der jetzigen Tschechischen Republik (Ostböhmen).

<sup>45</sup> Laurenz Böggering (1904-1996) war von 1967 bis zu seinem Tod Weihbischof in Münster.

<sup>46</sup> Domkapitular Stanislaw Skibinski (geb. 1939) ist Pfarrer der Pfarrei „Mutter Gottes von Jasna Góra (Tschenstochau“ auf dem „Hetmanhügel“ in Stettin (Szczecin/Polen). Die Kirche wurde in einem alten Wasserturm von 1865 gebaut und 1985 geweiht. Die Kontakte nach Ibbenbüren bestehen seit Mitte der 70er Jahre.

<sup>40</sup> Der Grenzübergang Bornholmer Straße befand sich an der Berliner Mauer von 1961 bis 1990 und verband die Stadtteile Prenzlauer Berg und Wedding im Norden Berlins über die Böse-Brücke.

<sup>41</sup> Reisebüro Strier in Ibbenbüren.

<sup>42</sup> Prof. Dr. Cesare Marcheselli-Casale, Professor für Neues Testament in Pompeji/Italien und Vicarius Cooperator in Ss. Mauritius-Maria-Magdarena Ibbenbüren (siehe weiter unten).

*Und wie hast du Cesare kennen gelernt?*

Cesare war vor gut 20 Jahren Vertreter des Kaplans in Laggenbeck<sup>47</sup>. Er hatte sich bei der Diözese Münster gemeldet, weil er gerne Deutsch lernen wollte. Damals studierte er Exegese und doktorierte bei dem Bibelinstitut in Rom. Er sagte sich, ohne Deutschkenntnisse könne man heute kein Exeget mehr sein, denn die wichtigsten Veröffentlichungen in der Exegese gibt es in Deutschland, damals was das vor allem die evangelische Exegese. So kam er nach Laggenbeck. Ich weiß noch: Die Haushälterin in Laggenbeck rief mich an und sagte: „Wir haben hier einen Priester aus Italien, der kann aber kein Deutsch.“ Dann hab ich dem Cesare eine Predigt geschrieben und hab mit ihm das Lesen auf Deutsch geübt; er konnte es kaum. Aber er hat sie dann vorgelesen, obwohl er nichts davon verstand.

*Und seit der Zeit ist der Kontakt auch geblieben?*

Ja, seit dieser Zeit ist Cesare nicht nur, aber fast ausschließlich nach Ibbenbüren und Umgebung gekommen.

*Wie fing es mit Weißrussland, mit Minsk an?*

Das ging über Stefan Ottmann<sup>48</sup>, der Geschäftsführer beim SkF<sup>49</sup> war. Der hatte einen Hilfstransport mit einem russischen Flugzeug, mit einem Sportflugzeug, für ein Kinderkrankenhaus in Minsk organisiert. Als er dann zum zweiten Mal da hinflieg, stellte er fest, dass das wohl nicht so richtig lief. Sie haben jemanden gesucht, der als Vertrauensperson fungieren konnte, denn die Hilfsgüter landeten zum Teil auf dem Schwarzen Markt. Und die Vertrauensperson war dann der damalige Pfarrer, der neu nach Minsk gekommen war, Pfarrer

Zawalniuk<sup>50</sup>. Der hatte noch keine Kirche, sondern musste draußen die Gottesdienste feiern. So kam das; seit der Zeit ist die Verbindung mit Zawalniuk geblieben, weil Stefan Ottmann mich fragte: Kannst du den Zawalniuk nach Ibbenbüren einladen?

*Du hattest Kontakt zur DDR, zur Tschechoslowakei, zu Weißrussland und zu Polen. Einmal hast du in diesem Zusammenhang gesagt: Den Polen geht es jetzt wieder besser, die Not verlagert sich in den Osten.*

Ja, das stimmt!

*Du unterstützt ja viele Leute. Muss es da eine Entscheidung geben, das, was ich tue, was ich kann, auch effektiv einzusetzen?*

**Ich fühle mich bedrängt, mein Geld für arme Leute auszugeben.**

*Ja gut, aber arme Leute gibt es ja überall!*

Ja, aber nicht so viele wie in Russland. **Es gibt hier in Ibbenbüren auch arme Leute, aber hier ist bei vielen Leuten die seelische Not sehr groß. Die materielle Not ist bei uns nicht so groß wie in Russland.**

**Fluchthilfe**

*Über ein Thema möchte ich noch gern sprechen, aber da musst du entscheiden, ob du darüber etwas sagen willst oder nicht, nämlich wie du in den Knast gekommen bist.*

Ja sicher! Vorige Tage gab es im Fernsehen im Kulturmagazin des NDR eine Sendung mit Einar Schlee<sup>51</sup>. Einar Schlee ist Regisseur

am Berliner Ensemble<sup>52</sup>, das ist das Theater von Bert Brecht. Und Heiner Müller<sup>53</sup> ist sozusagen sein Ziehvater

---

Preisen ausgezeichnet wurden. Klemens Niermann hat ihn 2001 in seiner Heimatstadt Sangerhausen beerdigt. Zum Tod von Einar Schlee (Berliner Zeitung vom 17.08.2001): Abschied von Einar Schlee - In seiner Heimatstadt Sangerhausen ist er still beerdigt worden 17.08.2001 Feuilleton - Seite 09 Detlef Friedrich Der Regisseur und Schriftsteller Einar Schlee ist am Mittwochnachmittag auf dem Friedhof seiner Heimatstadt Sangerhausen still beigesetzt worden. Schleefs Lebensfrage sei gewesen "Wer bin ich eigentlich", sagte der katholische Geistliche Klemens Niermann aus Ibbenbüren, ein Schlee seit 1965 väterlich verbundener Freund, am offenen Grab stehend. Einar Schlee habe ihm einmal anvertraut, dass er als Theaterregisseur sich den alttestamentlichen Propheten sehr nahe fühlte, deshalb las Niermann aus Jeremia 1,4 ff: "Der Herr aber sprach zu mir: Sage nicht: ich bin zu jung. Sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und alles reden, was ich dir gebiete. Fürchte dich nicht vor den Menschen, denn ich bin bei dir und werde dich erretten." Niermann wollte Schlee weder für die katholische noch für die evangelische Kirche in Anspruch nehmen, sprach aber auf Wunsch der Hinterbliebenen ein Vaterunser, nachdem die Trauernden Schleefs Lieblingslied "O Haupt voll Blut und Wunden" gesungen hatten. Schlee wurde neben dem Grab seiner Mutter beigesetzt. Unter den Trauernden waren ihm zugewandte Schauspieler wie Jutta Hoffmann und Martin Wuttke, sein Frankfurter Intendant Günther Rühle und viele junge Darsteller der Chöre aus "Verratenes Land" und "Puntilla". Im Dezember erscheint im Verlag von "Theater der Zeit" ein Schlee-Arbeitsbuch, das seine Lebensgefährtin Gabriele Gericke und die Lektoren Harald Müller und Hans-Ulrich Müller-Schwefe herausgeben. Das Septemberheft von "TdZ" druckt Schleefs unaufgeführtes Stück "Lange Nacht". Im Nachlass befinden sich ein frühes Stück, dazu das Stück "Totentrompeter 4" und das Tagebuch, ein Konvolut von mehreren tausend Seiten. (df.)

<sup>52</sup> Das „Theater am Schiffbauerdamm“, von Heinrich Seeling im neubarocken Stil erbaut, wird am 19. November 1892 als "Neues Theater" eröffnet. Seit 1954 Spielstätte des 1949 von Helene Weigel und Bertolt Brecht gegründeten „Berliner Ensembles“. Im Zentrum steht das Theater der Gegenwart mit wichtigen Uraufführungen deutschsprachiger Autoren wie Elfriede Jelinek, Franz Xaver Kroetz, Christoph Ransmayr, Botho Strauß, Peter Turrini.

<sup>53</sup> Heiner Müller (1929 - 1995) ist einer der wichtigsten deutschsprachigen Dramatiker der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Bedeutung erlangte er außerdem als Lyriker, Prosa-Autor und

<sup>47</sup> Kirchengemeinde St. Maria Magdalena (jetzt Ss. Mauritius Maria Magdalena)

<sup>48</sup> Stefan Ottmann ist jetzt Geschäftsführer der Jugendstiftung des Landkreises Osnabrück.

<sup>49</sup> Sozialdienst katholischer Frauen

<sup>50</sup> Wladyslaw Zawalniuk ist Pfarrer der „Roten Kirche“ im Stadtzentrum der weißrussischen Hauptstadt Minsk; dort unterhält er auch eine Armenküche.

<sup>51</sup> Einar Schlee (1944-2001) war Schriftsteller und Regisseur. Die österreichische Schriftstellerin Elfriede Jelinek urteilte in einem Nachruf: „Es hat in Deutschland nur zwei Genies gegeben: Im Westen Fassbinder, im Osten Schlee.“ Er arbeitete beim Schauspiel Frankfurt und war lange Zeit am Berliner Ensemble, auch in Düsseldorf und Wien. Es gibt zahlreiche Stücke, Hörspiele und Aufführungen von ihm, die mit zahlreichen

gewesen. Diesem Einar Schleaf hab ich zur Flucht in den Westen verholfen, das war 1977. Er hat auch bei mir gut zwei Monate gewohnt, in meiner Wohnung, er hat in meinem Bett geschlafen. Und als ich dann seine Braut holte, seine Verlobte, bin ich dabei aufgefallen.

*Heißt das, dass du sie irgendwie im Wagen versteckt hast?*

Einar Schleaf hatte ich über die Tschechoslowakei und über Wien herausgeholt. Das war sehr kompliziert und das kann ich jetzt hier nicht alles erklären. Auf jeden Fall habe ich das auch finanziert. Und dann wollte er unbedingt, dass seine Verlobte auch kam. Dummerweise habe ich gesagt: „Das mach ich.“ Ich fand, das war kein großes Problem. Dummerweise hat er dann von meinem Telefon aus bei dieser Verlobten in Ostberlin, genauer bei den Eltern der Verlobten, wo er auch gewohnt hatte, angerufen und mitgeteilt, dass ich käme und sie sollte sich schon vorbereiten. Dieses Telefongespräch ist in Ostberlin abgehört worden.

*Und dann waren sie schon auf dich fixiert?*

Ja, dann waren sie auf mich fixiert! Ich hatte die Frau im Auto. Am 25. März 1977 abends haben sie mich dann festgenommen und verhört, die ganze Nacht durch. Die hatten aber offensichtlich schon recherchiert und wussten schon sehr viel über mich. Zum Beispiel wussten die genau, wie oft ich in der Tschechoslowakei gewesen war. Ich selbst wusste das gar nicht mehr, aber die wussten das. Die wussten auch, wo ich übernachtet hatte und alles Mögliche. Das Spitzelsystem drüben war enorm. Wenn ich in die Tschechoslowakei fuhr, musste ich ja immer irgendwo in einem Hotel absteigen, damit ich polizeilich gemeldet war. Aber ich bin in den Hotelzimmern nur gemeldet gewesen und oft gar nicht da gewesen, sondern habe bei den Pastoren übernachtet. Das wussten die alles. Nur den jeweiligen Namen des Pastors kannten die nicht.

---

Verfasser theoretischer Texte wie auch als Regisseur und Intendant.

Dann legten sie mir beim Verhör eine Liste mit Namen aus der Tschechoslowakei vor und ich sollte anstreichen, wen ich da kenne. Oh, da waren welche drauf, die kannte ich ganz gut! Aber ich habe gelogen, was das Zeug hielt.

*Gab es ein Gerichtsverfahren?*

Ja, nach sechs Wochen Einzelhaft, strengster Einzelhaft.

*In Berlin?*

Nein, in Neustrelitz<sup>54</sup> bei Neubrandenburg. Da gab es ein Stasi-Untersuchungsgefängnis<sup>55</sup>. Ich wurde dann am 5. Mai 1977 vom Gericht wegen erwiesener Fluchthilfe zu 3 ½ Jahren Gefängnis verurteilt. Die erste Fluchthilfe konnten sie mir nicht nachweisen, darüber hatten sie nur Vermutungen. Verurteilt wurde ich auch wegen Geldschmuggel. Ich hatte viel Geld geschmuggelt, aber nur in einem einzigen Fall - es ging um eine evangelische Bildungsstätte in der Märkischen Schweiz - wussten sie das; alles andere war denen nicht bekannt.

Diese Bildungsstätte wurde von einem evangelischen Pfarrerehepaar geleitet; die Frau war in Ibbenbüren zum Gymnasium gegangen.

*Hattest du denn in der Zeit Angst?*

Die Zeit im Gefängnis war schon ziemlich happig (lacht). DDR-Gefängnisse waren keine West-Gefängnisse!

*Musstest du denn damit rechnen, die 3 ½ Jahre im Gefängnis zu bleiben oder konntest du darauf hoffen, dass*

---

<sup>54</sup> Neustrelitz ist die Kreisstadt des Landkreises Mecklenburg-Strelitz in Mecklenburg-Vorpommern (Deutschland).

<sup>55</sup> Die Stasi war schon 1987 mit ihrem Gefängnis nach Neubrandenburg gezogen. Heute ist die frühere Untersuchungshaftanstalt der Stasi-Bezirksverwaltung Neubrandenburg eine Justizvollzugsanstalt des Landes Mecklenburg-Vorpommern. Anders als im Gefängnis Alt Strelitz, das zu DDR-Zeiten der Verwaltung Strafvollzug des DDR-Innenministeriums unterstand, handelt es sich hier um ein weit kleineres, wegen seiner Lage und der üblichen Stasi-Geheimhaltung von außen kaum erkennbares Gefängnis für ausschließlich politische Häftlinge.

*du – wie viele Leute damals - freigekauft wurdest?*

Es wurden viele freigekauft, aber andere saßen jahrelang. Ich wurde nach der Verurteilung nach Ostberlin in das Rummelsburger Gefängnis<sup>56</sup> gebracht und da saßen einige aus dem Westen schon jahrelang. Die wurden nicht alle freigekauft! Ich aber schon. Eines Morgens musste ich nicht zur Arbeit und es hieß dann: „1789“ - das war meine Gefängnisnummer, Französische Revolution<sup>57</sup> übrigens (lacht) - „1789 bleibt hier!“ Und dann musste ich meine Sachen packen und in einer Decke zusammenbinden und wurde in die Stasizentrale verlegt. Dort wurde ich noch einmal einen Tag verhört, oh, das war sehr hart! Dann, eines Morgens, warfen sie mir meine Zivildklamotten in die Zelle und sagten: „Sie werden heute entlassen.“ Ich wusste gar nichts davon.

*Hattest du überhaupt keinen Kontakt in den Westen zu der Zeit, zum Beispiel über Anwälte?*

Nein. Nur einmal im Gefängnis in Berlin kam Besuch von der Deutschen Vertretung, ein Herr Hoffmann aus Münster war das übrigens. Der kam und besuchte mich in Gegenwart eines Stasi-offiziers und sprach mit mir so 10 Minuten oder ¼ Stunde lang. Er brachte mir ein paar Apfelsinen und ein paar Natolüllchen, wie man im Gefängnis sagte, also West-Zigaretten und Zahnpasta.

*Irgendwann hattest du erwähnt, dass ihr im Gefängnis sogar Gottesdienst gefeiert habt.*

Ja. Es war Pfingsten. Wir hatten ein großes Gefängnis. Da waren 30

---

<sup>56</sup> Das Gefängnis Rummelsburg wurde 1877 bis 1879 als „Städtisches Arbeitshaus“ errichtet. Es bot damals 1000 Männern Platz. Zur Nazizeit gab es dort Sonderabteilungen für Homosexuelle und „psychisch Abwegige“. Die DDR-Volkspolizei baute das von Zerstörung verschonte Arbeitshaus 1951 zur Haftanstalt um. 1990 wurde sie geschlossen.

<sup>57</sup> Im Zeitraum vom 14. Juli 1789 (Sturm auf die Bastille) bis zum 9. November 1799 (Beginn der Herrschaft Napoléons) vollzog sich der Übergang Frankreichs von der absoluten Monarchie zur Republik.

Leute in einer großen Zelle. An beiden Seiten der Zelle war jeweils – durch Mauern abgetrennt - ein Kulturraum, darin standen Toiletten, Schränke und so etwas. Und was sollen wir abends immer machen? „Wenn ihr wollt, könnt ihr abends kommen; wir machen Meditation, Entspannungsübungen, oder wenn ihr wollt, les ich Märchen vor.“ Und das hab ich auch gemacht. (Lacht) ich war erstaunt, wie starke Männer auf Märchen abgefahren sind! Ich war wirklich erstaunt.

*Waren das alle Westler?*

Nein, nicht alle, nein. In diesem Kulturraum habe ich dann abends Meditation zur Entspannung angeboten (lacht). Und an Pfingsten, das weiß ich noch, sagten sie dann: „Ach Pastor“ – Pastor sagten die immer – „Pastor, kriegen wir nicht heute Abend `ne Predigt?“ Ich sage: „Jaa! Könnt ihr kriegen, kommt nur heute Abend in den Kulturraum, dann kriegt ihr `ne Predigt. Ihr müsst `ne Decke mitbringen, wie ihr das kennt, am besten zwei Decken, eine zum Ausbreiten, eine zum Sitzen.“ Und dann haben wir da gesessen, in der Mitte stand so ein Schemel. Ich hatte leider keinen Wein, sondern nur Brot. Aber ich hab für mich gedacht, dass in dem Psalm steht: **„Mit meinem Gott kann ich über die Mauern springen“**<sup>58</sup>, dann kann ich auch über die Mauern kirchlicher Vorschriften springen und dann ist auch eine Messe ohne Wein gültig (lacht); so hab ich gedacht, ja! Und dann habe ich mit denen Meditationsübungen gemacht und danach gefragt: „Können wir gemeinsam das Vaterunser beten?“, aber das konnten sie nicht – die meisten jedenfalls. Das hab ich dann vorgebetet und dann ein Gebet über das Brot gesprochen. Dann haben wir ausgeteilt und, das weiß ich noch, gebrochen, gebrochen und ausgeteilt. Es war ganz still; ich war ganz erstaunt, die starken Männer! Es waren übrigens 13 Leute: Katholische, Evangelische, Ausgetretene, Homosexuelle, alle Möglichen waren das noch. Die in der Zelle, das waren mit die besten

<sup>58</sup> Psalm 18, Vers 30: Mit dir erstürme ich Wälle, mit meinem Gott überspringe ich Mauern.

Leute, das kann ich dir sagen; die waren ganz prima. Die haben mir später für die Messe auch Wein besorgt. Wie, das ist ein Kapitel für sich. Auf jeden Fall hab ich dann gesagt: „Hat irgendjemand ein Westpaket bekommen? Dann holt doch die Sachen!“ Und dann haben wir noch einmal den ganzen Schemel damit voll gehabt. Apfelsinen ... und alles Mögliche. Das war das eigentliche Abendmahl, diese Dinge zu verteilen. Das, was wir aus dem Westen bekommen hatten, untereinander zu teilen, das war das Eigentliche. Ach, mein Gott, das hab ich sehr intensiv erlebt!

Am nächsten Morgen wurde ich auf Strafe gesetzt, ich kriegte nichts zu essen. Da wusste das schon der Offizier, der uns bewachte.

*Was, da gab's auch Spitzel?*

Ja, natürlich durftest du da nichts sagen. Ich weiß noch, dann haben mir zwei Leute Wein besorgt - das waren diese Schwulen, junge Leute, Ende zwanzig. Wir konnten von den 72 Mark, die wir im Monat erarbeiteten, etwas kaufen. Die haben mir bulgarische Weintrauben gekauft, eingezuckert, in einem Glas eingelegt; davon haben die Wein gemacht. Wie? Ganz einfach. Die haben Brot drin gesteckt! Nach einigen Tagen fing die Gärung an. Das war so etwas wie Federweißer<sup>59</sup>. Und dann haben wir noch mal Gottesdienst gemacht.

*Wie lange bist du da ungefähr gewesen?*

Drei Monate, ungefähr drei Monate, nicht mehr.

*Weißt du denn, wer dich raus geholt hat? War das damals das Bistum oder war das die Bundesrepublik?*

Also, wenn ich zur Diözese komme, dann sagt der Finanzchef schon mal, du bist der teuerste Priester der Diözese Münster.

<sup>59</sup> Der Federweißer ist die meistgetrunkene Variante des Neuen Weins. Es handelt sich um aus weißen Rebsorten gepressten Traubenmost, der gerade begonnen hat zu gären. Er enthält Hefezellen als Schwebstoffe, die ihm wegen ihrer federweißen Farbe den Namen verliehen haben.

*Also haben die damals bezahlt?*

Dann sag ich, stimmt überhaupt nicht. Ihr habt das Geld von der Regierung zurückbekommen<sup>60</sup>. Stimmt auch. Aber ich bin der teuerste Priester der Diözese Münster, das hängt mir natürlich noch nach. (lacht).

## Krankenhauseelsorger

*Sag mir noch etwas zum Wechsel Berufsschule - Krankenhaus.*

1987 bekam ich eine Herzoperation, vier Bypässe<sup>61</sup>. Damals war es eine Selbstverständlichkeit, dass man, wenn man eine Bypassoperation bekam, außer Dienst ging. Heute ist das nicht mehr so, heute ist die Bypassoperation eine normale Operation. Der Weihbischof<sup>62</sup> hatte ja auch eine Bypassoperation bekommen und besuchte mich vorher. Es war für ihn klar, dass ich dann Rentner bin. Mich besuchte auch Dechant Diekmann<sup>63</sup> und bat mich, nach der Operation als Springer für das Dekanat zur Verfügung zu stellen. Ich sagte. „Na hör mal, denkst du daran, das ich außer Dienst gehe?“ „Ja klar!“ So habe ich, als ich sechzig wurde, in der Schule den Dienst aufgegeben, weil ich auch schon einige Jahre im Krankenhaus nebenbei tätig war. Was heißt nebenbei? Neben der Berufsschule, dem vollen Dienst in der Berufsschule, machte ich die Krankenhauseelsorge. Erst eineinhalb Jahre allein; aber dann kam Schwester

<sup>60</sup> In der Zeit zwischen 1964 und 1989 wurden insgesamt 33.755 Häftlinge freigekauft. Der Preis pro Häftling betrug anfangs durchschnittlich ca. 40.000 DM und stieg später auf knapp 100.000 DM.

<sup>61</sup> Bei einer Bypass-Operation werden verengte oder verstopfte Herzkranzgefäße durch eine Umleitung überbrückt - daher auch das Wort Bypass, engl. für Umleitung. So wird sichergestellt, dass das Herz auch hinter den verstopften Stellen wieder ausreichend mit Blut und Nährstoffen versorgt wird. Als Überbrückung dienen kleine Venenstücke aus dem Unter- bzw. Oberschenkel.

<sup>62</sup> Weihbischof Alfons Demming (geb. 1928), von 1976 bis 1998 Regionalbischof für die Region Borken/Steinfurt.

<sup>63</sup> Georg Diekmann (geb. 1925) war von 1981 bis 1991 Pfarrer in Tecklenburg St. Michael und von 1978 bis 1990 Dechant im Dekanat Ibbenbüren.

Michaela<sup>64</sup> dazu, die zunächst noch eine zweijährige Zusatzausbildung machte.

*Wann kam Schwester Michaela?*

Wann ist das gewesen? Ich glaube so 1984/85.

*Wo hast du denn zu der damaligen Zeit gewohnt?*

Oststraße 4. Neben der Sternapotheke. Im 4. Stock. Ich hab die Hälfte der Zeit nicht in meinem Bett geschlafen<sup>65</sup>, das kann ich wohl sagen.

*Wie bist du denn an das Krankenhaus gekommen? Hattest du Interesse in dieser Richtung?*

Nein, in der Seelsorgekonferenz<sup>66</sup> wurde klar, dass der Krankenhausseelsorger versetzt werden sollte; er wurde Pfarrer und es gab keinen Nachfolger. Wir mussten das irgendwie regeln. Und dann hat die Seelsorgekonferenz gemeint: „Kannst du das nicht nebenbei machen?“ Nebenbei hieß für die, die Messen übernehmen und vielleicht die Sterbeseelsorge, letzte Ölung<sup>67</sup>, wie man das so nannte damals. Wir helfen dir dabei. Einer muss halt verantwortlich sein. Ja gut, dann hab ich das gemacht und ahnte nicht, was auf mich zukam. Denn ich merkte bald, dass die Krankenhauseselsorge mit ein bisschen Gottesdienst und so nicht getan war. Und so hab ich das Ganze neu auf mich abgestellt.

*Und wann bist du dann endgültig pensioniert worden?*

Mit sechzig Jahren. 1988 ging ich von der Berufsschule weg und wurde Rentner, Pensionär, Vicarius Cooperator in der Pfarrei St. Mauritius. So stand ich für die Krankenhausseelsorge zur Verfügung. Ich bin

<sup>64</sup> Schwester M. Michaela Blochowicz (geb. 1941) ist seit 1983 Krankenhaus-Pastoralreferentin im Klinikum Ibbenbüren. Sie gehört der Schwestern-Kongregation Unserer Frau von der Liebe des Guten Hirten (Schwestern vom Guten Hirten) an.

<sup>65</sup> Klemens Niermann hatte oft Obdachlose in seine Wohnung aufgenommen.

<sup>66</sup> In der Seelsorgekonferenz kommen alle Seelsorger(innen) aus der Stadt zusammen.

<sup>67</sup> Eigentlich: Krankensalbung

nicht Krankenhauspfarrer; ich gehe nur Schwester Michaela sozusagen zur Hand für die Sakramente. So ist das gedacht.

*Was bedeutet diese Aufgabe für dich? Gibt es da auch eine inhaltlich Begründung?*

**Ja. Ich hab mich nie als Priester so an der richtigen Stelle gefühlt wie augenblicklich.** Das muss ich wohl sagen. Die Begleitung der Schwerkranken und Sterbenden ist eine ganz wichtige Aufgabe für mich geworden.

*Aber auch eine sehr einseitige Aufgabe!*

Ja, ja. Aber es ist für mich so erfüllend. Ich mach schließlich auch noch anderes. Die ganze Türken-geschichte...!

### **Kontakt zu den Muslimen**

*Erzähl doch mal, wie hat das denn angefangen. Das war in den siebziger Jahren?*

Es fing damit an, dass ich auf dem Wartebänkchen im Sozialamt Ibbenbüren saß - ich dräng mich ja nicht vor, ich warte wie die anderen - so eine halbe Stunde. Neben mir saß ein Türke, der mir in gebrochenem Deutsch sein Leid klagte: Er habe keine Möbel, keine richtige Wohnung und so weiter; und da hab ich ihm gesagt, für arme Leute hätte ich in meiner Garage immer Möbel. Ich hab eine Garage, aber mein Auto stand nie darin. Da stehen immer gebraucht Möbel drin, die ich bekommen hatte. Und so habe ich den damals mit Möbeln versorgt. Mit ihm habe ich Kontakt behalten und dadurch kamen immer mehr Türken, so wie er, die auch eine Wohnung und Möbel brauchten. Ich habe viel vermittelt, ich habe da auch bei Gericht einmal vermittelt. Auf jeden Fall kam es dazu, dass sie sagten, sie seien hier in Ibbenbüren so isoliert, so vereinzelt, sie brauchten eigentlich einen engeren Zusammenhalt. Dann habe ich mit angeregt, dass sie ihren Verein gründeten: Türkisch-

Islamische-Union<sup>68</sup>, mit einer Satzung, die von der Zentrale in Köln herkam, da brauchte ich nichts zu tun.

*Wann war das?*

So etwa vor 20 Jahren, das weiß ich nicht mehr so genau<sup>69</sup>. Damals ging es darum: Wo finden wir ein Zentrum, wo wir zusammen beten können? Dann haben wir monatelang in Ibbenbüren gesucht und alle möglichen Häuser in den Blick genommen, aber nirgendwo wollten sie Türken haben! Bis dann Herr Deuper<sup>70</sup> vom Schulamt mir beistand und sagte, es würden an der Albert-Schweitzer-Schule Räume frei, und zwar die Küchenräume. Damals wurde der Küchenunterricht an der Grundschule aufgegeben. Diese Räume haben wir bekommen - mietfrei. Die Stadt zahlte auch Heizung und Licht. Und die Türken haben diese Räume ein wenig umgebaut, tapeziert und so etwas gemacht. So haben sie ihre Moschee bekommen. Damals habe ich noch einen Antrag bei der Bischöflichen Behörde gestellt und um Zuschuss für diese Moschee gebeten. Die haben das an die Bischöfliche Kasse weitergeleitet und die haben damals auch 2000 Mark zur Verfügung gestellt und so guten Willen gezeigt.

*Dass die Stadt das mit der Albert-Schweitzer-Grundschule gemacht hat, war das ein Entgegenkommen gegenüber dir, weil sie dich kannten, oder war das eher inhaltlich motiviert, dass da schon Leute*

<sup>68</sup> Die Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion e. V. DITIB (Abkürzung nach dem türkischen Titel) wurde 1984 in Köln für die Koordinierung der religiösen, sozialen und kulturellen Tätigkeiten der angeschlossenen Vereine als bundesweiter Dachverband gegründet. Im Gründungsjahr waren 230 Vereine angeschlossen, mittlerweile sind es 870. Die angeschlossenen Ortsgemeinden sind rechtlich und wirtschaftlich selbstständige eingetragene Vereine, die die gleichen Prinzipien und satzungsgemäßen Zwecke der DITIB verfolgen und die DITIB als Dachverband anerkennen. DITIB ist heute die mitgliederstärkste Migrantenorganisation in der Bundesrepublik Deutschland. Sie wird vom türkischen Staat gefördert.

<sup>69</sup> Das Gründungsjahr war 1979.

<sup>70</sup> Horst Deuper war damals Leiter des Schulverwaltungsamtes.

waren, die erkannten, es ist wichtig, dass wir das tun?

Nein, nein. Der damalige Stadtdirektor und der 1. Beigeordnete, Herr Mürer<sup>71</sup>, waren sehr dafür, dass das klappte. Sie waren sehr daran interessiert, dass die Türken hier auch einen Verein und ein Zentrum bekamen und dass man mit ihnen guten Kontakt hielt. Denn damals fragte man schon: Was geschieht mit den Türken in Deutschland? Die Grauen Wölfe<sup>72</sup> machten sich sehr breit, gerade in Greven, die hatten da so ein kleines Zentrum. Man wollte die Türken auch Ernst nehmen. Und da war ich genau der richtige Mann für die.

*Und seit der Zeit bist du auch immer wieder von den Türken angesprochen worden.*

Ja, seit der Zeit bin ich mit denen gut Freund. Ich war auch jetzt am Freitagabend, bei der Eröffnung des Ramadan<sup>73</sup>, zum Gebet eingeladen. Und ich bin auch hingegangen. Ja, ich hab viel für die gemacht, selbst ihre Steuererklärung.

*An der neuen Moschee, da warst du ja auch nicht so ganz unbeteiligt?*

Das stimmt. Ich habe auch Geld besorgt. Damals, schon bei der ersten Moschee, hat die katholische Gemeinde die Teppiche bezahlt.

---

<sup>71</sup> Klemens Mürer war bis 1992 1. Beigeordneter der Stadt Ibbenbüren, seitdem arbeitet er als Rechtsanwalt in Ibbenbüren.

<sup>72</sup> Graue Wölfe (türkisch: Bozkurtlar) ist die Bezeichnung für Mitglieder der rechtsextremen türkischen Partei der Nationalistischen Bewegung („Milliyetçi Hareket Partisi“, MHP), 1961 gegründet. Sie werden auch Ülkücüler (Türkisch: die Idealisten) genannt. Der Name der dazugehörigen Organisation in Deutschland ist „Türkische Föderation“. Ziel der Grauen Wölfe ist eine sich vom Balkan über Zentralasien bis in die Volksrepublik China erstreckende Nation, die alle Türk-völker vereint (Panturkismus). Zentrum der von ihr beanspruchten Gemeinschaft aller Türk-völker ist eine starke, unabhängige und vor allem selbstbewusste Türkei.

<sup>73</sup> Der Ramadan „Sommerhitze“ ist der neunte Monat des islamischen Mondkalenders und der islamische Fastenmonat.

*Sag noch etwas zum Inhaltlichen. Die äußere Schiene - wir müssen helfen - ist die eine Seite. Die innere, die theologische, gibt es auch: Da steckt das Stichwort „multikulturelle Gesellschaft“ dahinter, wovor viele Leute ja auch Angst haben.*

Ich hab mir einfach überlegt: Wir haben ja noch in hundert Jahren den Islam in Ibbenbüren. Wir müssen ja noch hundert Jahre gut mit ihnen auskommen. Ich hab mich erinnert, was das Konzil über die Moslems und den Islam sagt, dass wir die Werte der anderen Religionen entdecken und fördern müssen; so steht es im Konzildokument<sup>74</sup>. Wenn das Konzil das so schreibt, sind wir verpflichtet, es auch so vor Ort zu tun. **Ich hab mich damit beschäftigt, auch mit dem Islam, und viele gute, religiöse Werte in ihm entdeckt. Und hab erlebt, wie fromm und gottergeben viele türkische Männer in der Moschee beten.** Und ich habe erkannt, dass es keineswegs eine militante Gruppe ist, die die Christen vernichten will. Ich hab die

---

<sup>74</sup> Nostra Aetate (lat. für In unserer Zeit) ist der Titel der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über die nicht-christlichen Religionen. Es wurde am 28. Oktober 1965 verabschiedet und öffentlich verkündet. Es heißt dort unter anderem: „3. Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslim, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat. Sie mühen sich, auch seinen verborgenen Ratschlüssen sich mit ganzer Seele zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat, auf den der islamische Glaube sich gerne beruft. Jesus, den sie allerdings nicht als Gott anerkennen, verehren sie doch als Propheten, und sie ehren seine jungfräuliche Mutter Maria, die sie bisweilen auch in Frömmigkeit anrufen. Überdies erwarten sie den Tag des Gerichtes, an dem Gott alle Menschen auferweckt und ihnen vergilt. Deshalb legen sie Wert auf sittliche Lebenshaltung und verehren Gott besonders durch Gebet, Almosen und Fasten. Da es jedoch im Lauf der Jahrhunderte zu manchen Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslim kam, ermahnt die Heilige Synode alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen.“

ganz positiv erlebt. Gerade Yilmaz<sup>75</sup> ist so ein frommer Mann. Ich war bei ihm zu Hause und wir haben gemeinsam gebetet. Er im Gebet mit seiner Frau und ich daneben.

*Sag noch etwas zum Programmatischen. Es gibt positive Begriffe: Toleranz, multikulturelle Gesellschaft, multireligiöse Gesellschaft. Aber manche sagen auch, der Klemens Niermann, der wirft alles zu sehr in einen Topf und das ist dann eine negative Sache.*

Ja, ich bekomme ja auch anonyme Briefe „An den Moslem-Pfarrer Klemens Niermann“ und Briefe, in denen ich verschmäht werde, klar. **Aber ich hab mir oft überlegt: Wie würde Jesus jetzt hier an meiner Stelle in Ibbenbüren handeln? Und deshalb muss ich das tun. Ich denke, er wird keinen Menschen verurteilen, schon gar nicht einen frommen Moslem. Ich hab mich immer als jemand gefühlt, der durch die Straßen geht, in die Schule geht, durch das Krankenhaus geht und der etwas von der Person Jesu zu vermitteln hat. Nicht aufdringlich, schon gar nicht beherrschend, eher dienend, denn wir sind nicht berufen, die Welt zu beherrschen.**

## **Die Beziehung zur Katholischen Kirche**

*Ist es eher Zufall oder Tradition, dass du „noch“ katholisch bist?*

Nein, ich bin brutal katholisch und meine Eltern auch. Wirklich, ich bin im innersten meines Herzens der Person Jesu verpflichtet.

*Aber das könnte ein evangelischer Pfarrer auch sagen.*

Ich meine, dass zurzeit die katholische Kirche die bessere Ausprägung des Christlichen ist.

*Könntest du das an Beispielen klar machen?*

---

<sup>75</sup> Veysel Yilmaz war Vorsitzender der Türkisch-Islamischen Union in Ibbenbüren.

Es ist einfach so, dass ich mich in der katholischen Kirche so viel ge- ärgert habe, weil ich sie liebe.

*Ja gut, aber das ist natürlich eher ein Traditionsargument. Wenn ich evangelisch aufgewachsen wäre, könnte ich jetzt vielleicht genauso engagiert in einer evangelischen Kirche arbeiten, oder?*

Ich weiß es nicht. Ich meine, ich hab zu den Evangelischen ja guten Kontakt; mit denen einen gemeinsamen Gottesdienst feiern, das finde ich selbstverständlich. Und deren Werte anerkennen, pflegen und fördern müssen, das ist auch selbstverständlich für mich. Aber ich meine doch, ich würde katholisch werden.

*Gibt es Äußeres, gibt es Symbole?*

Ja, zum Beispiel unser Gottesdienst. Ich halte ihn für sehr reform- bedürftig. Wir haben eine Liturgie- reform<sup>76</sup> hinter uns, und doch meine ich, wir haben sie noch vor uns. Das ist doch keine richtige Reform ge- wesen! Ein bisschen Gebet und ein bisschen Ritus ändern reicht nicht. Es muss noch eine grundsätzliche Änderung kommen. Ich meine, der evangelische Gottesdienst ist für mich eher ein verkopfter Gottes- dienst; das passt für mich, auch für meinen psychischen Zustand, über- haupt nicht. Ich bin viel zu sehr auch von meinem Gefühl, von meiner Fantasie her bestimmt.

---

<sup>76</sup> Am 4. Dezember 1963 konnte die Liturgiekonstitution Sacrosanctum Concilium (SC) als erstes Dokument des Zweiten Vatikanischen Konzils veröffentlicht werden. Ab 1964 wurde das Consilium zur Durchführung der Liturgie- konstitution (sozusagen die Liturgie- kommission) tätig, um die liturgischen Bücher nach den Grundsätzen des Konzils zu erneuern. Aus dem Consilium und der früheren Ritenkongregation ging 1969 die Kongregation für den Gottes- dienst hervor. Im Rahmen der vom 2. Vatikanum gewollten „allgemeinen Er- neuerung der Liturgie“ wurde auch die Ordnung der Messe, der „Ordo Missae“, wie vom Konzil angeordnet (SC 50), gründlich überarbeitet und erneuert. Mit der Apostolischen Konstitution „Missale Romanum“ vom 3. April 1969 setzte Papst Paul VI. die erneuerte Mess- ordnung in Kraft und erklärte sie in den Kirchen des Römischen Ritus für verbind- lich.

*Was ist denn dann der Ansporn, dass du, wie kaum ein anderer in Ibben- büren, im Krankenhaus ökumenischen Gottesdienst forciert hast? Ist das ein Rückschritt?*

Nein, gar nicht. Ich meine, dass wir zu Unrecht die evangelische Kirche einfach abgeschrieben haben. Der Papst sitzt auf seinem schönen goldenen Stuhl und sagt, das sei gültig im Gottesdienst, bei den Protestanten sei es wieder ungültig, bei den Orthodoxen gültig; das sei gültiges Priestertum, das ungültiges. Mit welchem Recht sind wir so über- hehlich und sagen das so: das ist gültig, das ist nicht gültig? Ich finde das überheblich, das geht nicht. Ich meine, Jesus würde das so nicht tun.

*Gab es Situationen in der Ver- gangenheit, wo die Obrigkeit, ein Bischof oder so, dich gemäßregelt haben?*

Ja, ich bin gemäßregelt worden, aber das war immer brüderlich. Es war nie verletzend, das muss ich sagen.

*Wird es Situationen geben, wo du sagen würdest, wenn ich heute noch einmal herausgefordert würde, dann würde ich dafür auch kämpfen?*

Kämpfen? Eins wäre klar heute: **Wenn ich heute vor der Wahl stände, wirst du Priester oder wirst du nicht Priester, ich würde Priester werden. Ich kann mir für mich keinen anderen Beruf vor- stellen.**

*Heute gibt es viele jüngere Priester, die sagen, ich will nicht in die Ge- meinde gehen, sondern ich gehe in die Spartenseelsorge, ich studiere weiter, ich gehe meinetwegen in die Schule. Würdest du heute noch mal in die Gemeinde gehen?*

Ich bin eigentlich Priester geworden, weil ich als Berufsziel Gemeindepfarrer hatte, das wollte ich eigent- lich werden, das habe ich im Bor- romaeum immer gedacht.

*So wie ich dich kennen gelernt habe, könnte ich mir dich als Gemeindepfarrer fast gar nicht mehr vor- stellen.*

Ja, ich wollte es eigentlich wohl werden, nun ja, ich bin es dann nicht geworden. Trotzdem war ich immer an der richtigen Stelle. Ich gibt so einige Dinge, die dagegen stehen, dass ich Gemeindepfarrer heute oder vor 20 Jahren hätte werden können. Ich weiß, dass unser Bischof<sup>77</sup> bei mir auf dem Sofa saß, noch in der Oststraße, und sagte: „Du bist ja jetzt schon an der Berufsschule und wenn möglich bleib da, aber wenn du Ge- meindepfarrer werden willst, dann kannst du es machen.“ Dann hab ich gesagt: „Gut, werde ich wohl. Aber ich stelle mehrere Bedingungen: 1. Ich brauche eine Seelsorgekonferenz als Rückhalt, wie wir sie hier in Ibbenbüren haben.“ Darauf sagte Bischof Lettmann, die gebe es in der Diözese nicht. „Als Zweites würde ich die Kinder nicht vor der Kommunion zur Erstbeichte führen und 3. würde ich die praktizierte Form der Firmung ablehnen, denn ihr glaubt ja selbst nicht an das Wirken des Heiligen Geistes.“ Ich weiß noch, wie ich ihm gesagt habe: „Glaubt ihr denn daran, dass der Heilige Geist über Ibbenbüren schon tausend Jahre wirksam ist und sich trotzdem nichts ändert?“ „Ja“, sagte er, „dann kannst du nicht Gemeindepfarrer werden.“ (Beide lachen) Und dann hat er noch erzählt, es gebe so eine Stelle in Dorsten-Wulfen. Da gebe es ein neues Siedlungsgebiet. „Ja, da brauchen wir eigentlich einen Pfarrer wie dich“, hat er so gemeint. „Ja, gut, in Ordnung, aber ich möchte dann, dass in diesem riesigen Haus zwei Etagen gemietet werden als Kirche und dass keine große repräsentative Kirche irgendwo ge- baut wird.“ „Nein“, sagte der Bischof, „das geht nicht, ich habe das Grundstück schon gekauft.“ Das ist 20 Jahre her.

## Das Zweite Vatikanische Konzil

*Ich habe jetzt eigentlich nur noch zwei Fragen. Das eine interessiert mich einfach nur noch als Geschichte der Pfarrgemeinde, die ja jetzt ein Stückchen auch meine Geschichte geworden ist. Dieser Wechsel in St. Ludwig von Pastor*

---

<sup>77</sup> Bischof Reinhard Lettmann

*Wessels<sup>78</sup> zu Pastor Honsel<sup>79</sup> und damit ja auch die Zeit des Konzils<sup>80</sup>, des Umbruchs: Wie hast du diese Zeit erlebt? Und die letzte Frage ist die Vision der Zukunft.*

Als ich Kaplan war - ich war erst einige Wochen in Mauritius - kam eines Tages der Dr. Osterhoff<sup>81</sup> zu mir, der einzige Gynäkologe in Ibbenbüren, und sagte, er brauche unbedingt einen Priester, zu dem er seine Frauen schicken könne. Es ging um Empfängnisverhütung. Das war ja schwere Sünde. Da hab ich ihm gesagt, die soll er mal schicken. Dann hat er das auch getan und ich war dann der Mann, der den Frauen sagte, sie dürften das ruhig tun, das sei keine Sünde. Damals war Wessels Pfarrer hier. Mit dem hab ich die Sache besprochen, denn ich hab mich mit dem gut verstanden. Der sagte: „Mach das nur, mach das nur.“ Ich sagte: „Antonius, sagst du gar nichts dazu?“ Er sagte: „Das kann ich nicht, das kann ich nicht, das kann ich nicht!“ Sonst war das ein prima Mann. Die Augen glänzen heute noch, wenn die Leute den Namen Antonius Wessels hören.

*Manche sagen, er habe das Konzil nicht so rübergebracht wie Honsel, aber er habe es durch seine Art sozusagen vorbereitet.*

Doch, doch. Das kann man wohl sagen.

*Noch mal zu dieser Zeit. Wie hast du das persönlich empfunden, das Konzil damals und was danach dann kam?*

Ich weiß noch, wie damals der Auftrag von der Diözese kam, wir

sollten beim Gottesdienst den Altar so stellen, dass wir nicht mehr mit dem Rücken zum Volk zelebrieren. Ich war Kaplan in Mauritius und kam eines Morgens in die Kirche; da war der Altar umgestellt. Ich wusste nichts davon! Es wurde mit mir als Kaplan nicht besprochen. Das machte Dechant Heufers einfach so. Ich war dafür nicht zuständig. Und wie es dann hieß, wir sollten Lektoren im Gottesdienst einsetzen, da sagte Dechant Heufers, das sei nicht notwendig, das brauchen wir nicht, wir machen das wie bisher. Ich meinte aber, wir könnten das doch tun. Er behauptete, das würde doch niemand machen. Ich erwiderte: „Und wenn ich jemanden besorge? Zwei, drei Leute besorge?“ - „Tu das nur, aber es wird sich niemand melden.“ So hat er mich stehen lassen. Und am Sonntag in der Frühmesse stand der erste Lektor da. Heufers machte große Augen und hat den nicht rausgeschmissen. Das war übrigens Ernst Thalmann<sup>82</sup> aus der Mauritiusgemeinde, der vor Kurzem gestorben ist. So hab ich das gemacht, aber ich fühlte mich ganz allein hier.

*Wie hast du damals über das Konzil gedacht? War das eher so eine Aufbruchstimmung: jetzt wird es endlich Zeit, toll, dass das weitergeht, oder war es das Gefühl: es reicht nicht.*

**Ich habe immer gedacht, es reicht nicht. Ist ganz schön, aber es reicht nicht.** Denn was hat sich denn seit dem Konzil wirklich Wesentliches verändert? Johannes XXIII<sup>83</sup> starb; auf den hatten wir große Hoffnungen gesetzt. Paul VI<sup>84</sup> war für die Weltkirche ein ganz wichtiger Papst, vor allem für die Missionsgebiete. Ich

habe bei meinem Bruder gemerkt, wie wichtig der war. Aber innerkirchlich kam die Pillenenzyklika<sup>85</sup>; das war ein Rückschritt. Ich war sehr enttäuscht. Ich dachte, es kommt ein riesiger Aufbruch, eine weltoffene Kirche! Es wurde nichts. Es wurde nichts.

So hab ich damals gedacht. Es gab etwas Veränderung im Gottesdienst, denn es wurde dann die deutsche Sprache eingeführt. In Mauritius war das schon sehr wichtig. Ich hatte einmal einen ordentlichen Anpfiff bekommen, weil ich statt der lateinischen Lesung eine deutsche vorgelesen hatte.

*Wann war das?*

So 1963. Dann kam Bernhard Honsel nach Ibbenbüren. Mit ihm kam natürlich für Gesamt-Ibbenbüren ein neuer Ansatz. Ich – für mich war das so wichtig – hatte auch einen Gesprächspartner, was neue Dinge betraf. Er war der Einzige, mit dem man so was bereden konnte. Dann kam ein Pfarrer nach Don Bosco<sup>86</sup>, der auch sehr aufgeschlossen war, Hermann Wiesener<sup>87</sup>. Aber sonst?

## Zukunfts-Visionen

*Jetzt sind 30 Jahre vergangen. Hast du eine Vision oder geht es eher um die Verwaltung des Jetzt-Zustands?*

Jetzt bereite ich mich – nach meinem innersten Empfinden - auf meine letzten Lebensjahre vor. Ich denke, ich muss mich auf meinen Tod vorbereiten. Mit Recht. Das heißt nicht, dass ich resigniere und nichts mehr tue, aber dass ich damit rechne, dass ich es nicht mehr sehr lange machen kann.

<sup>78</sup> Antonius Wessels (1912-1967) war von 1952 bis 1967 erster Pfarrer von St. Ludwig Ibbenbüren. Von 1964 bis zu seinem Tod 1967 war er zudem Dechant für das Dekanat Ibbenbüren.

<sup>79</sup> Bernhard Honsel (geb. 1925) kam 1967 als zweiter Pfarrer von St. Ludwig (bis 1990) nach Ibbenbüren. Er ist jetzt Subsidiar in St. Ludwig.

<sup>80</sup> Das Zweite Vatikanische Konzil war von 1962 bis 1965.

<sup>81</sup> Dr. Richard Osterhoff war von etwa 1954 bis 1980 niedergelassener Gynäkologe und Belegarzt im Krankenhaus. Er starb Mitte der 90er Jahre im Sauerland. Es gab damals allerdings noch weitere Gynäkologen, so z. B. Dr. Kraft.

<sup>82</sup> Ernst Thalmann war engagiert in der St.-Mauritiusgemeinde und auch als Kommunionhelfer im Krankenhaus. Sein Sohn Martin leitet eine freikirchliche Gemeinde in Ibbenbüren.

<sup>83</sup> Johannes XXIII. (1881-1963) war Papst vom 28. Oktober 1958 bis zu seinem Tod am 3. Juni 1963. Er wird auch der "Konzilspapst" oder im Volksmund "il Papa buono" ("der gute Papst") genannt.

<sup>84</sup> Papst Paul VI. (1897-1978) war von 1963 bis 1978 Papst. Wegen seiner prägenden Rolle für den Verlauf des Zweiten Vatikanischen Konzils, seine Beschlussfassung und die Umsetzung der Entscheidungen gilt er manchen als eigentlicher „Konzilspapst“.

<sup>85</sup> Humanae Vitae (HV) ist die siebte und letzte Enzyklika des Papstes Paul VI. und wurde am 25. Juli 1968 veröffentlicht, sie trägt den Untertitel „Über die rechte Ordnung der Weitergabe des menschlichen Lebens“. In ihr wird die künstliche Geburtenkontrolle abgelehnt. Diese vom Papst verkündete Haltung wurde von der Umwelt sehr kritisch aufgenommen und führte dazu, dass diese Enzyklika auch den Beinamen „Pillen-Enzyklika“ erhielt.

<sup>86</sup> Die Kirchengemeinde St. Johannes Bosco gehört jetzt zu Heilig Kreuz (unter anderem auch mit St. Ludwig).

<sup>87</sup> Hermann Wiesener (1921-1995) war von 1964 bis 1970 erster Pfarrer von St. Johannes Bosco Ibbenbüren.

*Einen Grabstein hast du schon?*

Meinen Grabstein habe ich schon, den habe ich schon lange, mit einer Inschrift und einem Kreuz für das Todesjahr. Der Mann, der den Grabstein gehauen hat, ist vor zwei Monaten gestorben.

Im Bewusstsein des Todes leben heißt für mich: **Ich muss alles loslassen: Geld, Wohnung, Bücher, Freunde - alles muss ich irgendwie loslassen. Und ich habe das Gefühl, ich muss das kräftiger tun als bisher. Ich habe sowieso, schon vom ersten Semester im Borromaeum an, das Gefühl, verbunden mit einem schlechten Gewissen, zu reich zu sein.** Das ist immer mein Problem gewesen. Ich habe immer mit meinem Freund Alfons darüber diskutiert, dass das Zölibat zwar gut ist, aber schon damals kein überzeugendes Glaubenszeugnis mehr gewesen ist, nichts, was eigentlich den Glauben und unsere Stellung als Priester überzeugend in die Öffentlichkeit bringt. Die Leute glauben uns das sowieso nicht. Wir haben damals immer diskutiert, dass eigentlich die Armut in unserer kommenden Wohlstandsgesellschaft viel wichtiger ist. 1957 wurden wir Priester – da gab es einen kräftigen wirtschaftlichen Aufschwung, und **in den sechziger Jahren habe ich immer das Gefühl gehabt, wenn wir ein glaubwürdiges Zeugnis geben wollen, müssen wir entgegen dem Trend der Zeit leben, und das heißt arm. Ich habe als Priester fast immer Schulden gehabt, weil immer jemand da war, der mein Geld notwendiger brauchte als ich.** Jetzt im Moment nicht, nein. Aber ich hab immer genug gehabt.

*Was fürchtest oder hoffst du für die Zukunft der Kirche, der katholischen Kirche?*

Die katholische Kirche wird noch mehr schrumpfen. Jesus hatte die Vision vom Reich Gottes, und wir sind ja berufen, das Reich Gottes zu errichten nicht eine Kirche zu errichten; die Kirche ist ja nur ein Instrument für das Reich Gottes. Die Visionen Jesu vom Reich Gottes scheinen sich auch nicht zu erfüllen.

Und die Vision von Kirche, die wir auch alle hatten, die hat sich auch nicht erfüllt. Aber ich denke, nach biblischem Befund ist es nicht schlimm, wenn wir eine kleine Herde werden, wenn in Ibbenbüren in Mauritius in zehn Jahren der Chorraum für einen Sonntagsgottesdienst<sup>88</sup> genügt.

*Ist das ein pessimistisches Bild vom Menschen?*

Es ist ein pessimistisches Bild unserer deutschen Gesellschaft. Denn der geistige Tod eines Volkes liegt in seinen Geldschränken<sup>89</sup>.

*Das ist jetzt aber ein Schlagwort...*

...das haben wir bei uns im Büro hängen.

*Ja, aber auf der anderen Seite widerspricht sich das etwas mit dem, was du eben gesagt hast, dass du ja nun wie kein Zweiter hier in Ibbenbüren, wenn du Geld für irgendwelche Zwecke brauchst, du das auch kriegst und in der Regel auch von Leuten, die reich sind. Das heißt, so ganz pauschal könnte man das nicht sagen.*

Nein, nein. Ich meine, man kann jetzt nicht hingehen und sagen: Ihr Geschäftsleute, ihr müsst alle euer Geld weggeben. Wenn die Firma ihr ganzes Geld weggibt, dann macht die Firma pleite. Das geht nicht. Das Ziel unserer Politik aber darf nicht sein, wie wir immer reicher werden. Ich hör das immer im Fernsehen: Wachstum für uns, für uns! Da soll sich doch mal eine Partei gründen, die sagt: Es geht nicht mehr um uns, sondern es geht um die Überwindung des Elends in der Welt! Aber keine christliche Partei darf sich so etwas auf die Fahnen schreiben, dann kriegt sie ja keine Stimmen, nicht? Insofern bin ich pessimistisch, wenn ich auf die deutsche Gesellschaft

<sup>88</sup> Diese pessimistische Vision von Klemens Niermann ist nicht eingetreten. Im Jahr 2005 kamen noch durchschnittlich 776 Kirchenbesucher am Wochenende zu den Gottesdiensten in St. Mauritius.

<sup>89</sup> Zitat von Leonhard Frank (1882-1961), ein deutscher Schriftsteller und einer der bedeutendsten sozialkritischen und pazifistischen Erzähler zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

schaue. Wir haben keine Partei, die wirklich die Überwindung des Elends in der Welt zum Ziel hat. Entwicklungshilfe! Entwicklungshilfe dient nur dazu, unsere Wirtschaft anzukurbeln! Na guck, und solche Visionen, die muss ich leider begraben, die hab ich nicht mehr.

*Auf der anderen Seite habe ich in Ibbenbüren im Zusammenhang mit den Muslimen gelernt: Ich kann ja tatsächlich nur das verantworten und dann auch leisten, was ich selbst irgendwie anpacken kann, und dann kann ich vielleicht sporadisch etwas in Brasilien machen, aber ich kann nicht die Verantwortung für die ganze Welt tragen.*

Ja, so ist es. Es ist das Gefühl der Ohnmacht. Für die ganze Weltgeschichte habe ich im Moment das Gefühl der Ohnmacht.

*Obwohl du ja im Kleinen viele Erfolgserlebnisse hast. Wieder mal ein Projekt, wieder mal Geld; das sind Kleinigkeiten...*

Das sind Kleinigkeiten. In meinem ersten Semester im Borromaeum, da saß der erste Kurs vorne in der damals neu eingerichteten Kapelle. Morgens gab es eine ½ Stunde für Betrachtung, so hieß das damals, und abends vorher hatten wir Punkta<sup>90</sup> bekommen von Pater Bart<sup>91</sup>. Ich saß dann immer da und konnte eigentlich nichts damit anfangen. Meine Gedanken gingen immer anderswo spazieren, aber die anderen saßen da so fromm und haben gesungen. Das ist nichts mit Beten, da ist nichts, da ist nichts. Dann hab ich einfach die Bibel genommen und hab Kapitel für Kapitel gelesen. Das weiß ich noch, wie ich im Matthäus-Evangelium die Bergpredigt<sup>92</sup> las, in der der Satz steht: Jedem, der bittet, dem gebt und fordert nichts von dem, der euer

<sup>90</sup> Geistliche Vorträge

<sup>91</sup> „Pater Bart“ war wegen seines langen Bartes der Spitzname für den Kapuzinerpater Dr. Bernhardin Goebel (1881-1973), der von 1930 bis 1955 Spiritual (Geistlicher Lehrer) am Collegium Borromaeum in Münster war.

<sup>92</sup> Die Bergpredigt ist einer der bekanntesten Texte des Neuen Testaments der Bibel. Von manchen wird sie als der Kern des christlichen Glaubens bezeichnet. Sie steht im Matthäusevangelium, Kapitel 5 bis 7.

Eigentum wegnimmt<sup>93</sup>. Einer der Sprüche Jesu! Das hat mich bis heute nicht losgelassen, wenn ich ehrlich bin, und ich habe damit immer zu tun gehabt; das ist ein Ergebnis der damaligen Meditation. **Jedem, der euch bittet, dem gebt!** Das ist natürlich auch nicht immer wörtlich zu nehmen. Mich bitten die Leute so oft! Vorgestern noch kamen die vom Zirkus aus Recke und baten, ich solle denen eine Beerdigung bezahlen. Ich habe denen keinen Pfennig gegeben, weil ich wusste, dass das das Sozialamt macht. Wörtlich nehmen muss ich das also nicht, aber trotzdem ist es ein bedrängendes Wort für mich geworden; ein völlig nebensächliches Wort aus den Sprüchen der Bergpredigt ist für mich ganz wichtig geworden. Ich konnte darüber nicht mehr weggehen. So hab ich mir noch vor der Priesterweihe vorgenommen, dass ich das beherzigen will. **Ja, Martin, jeder hat so etwas, was ihn oben im Kopf oder im Gewissen oder im Herzen quält. Und das quälte mich.**

*Du sagst, meine letzte Lebensphase! Ich bin jetzt 38 Jahre, ich richte mich noch auf 30 Jahre ein.*

Natürlich.

*Viel mehr wird es nicht werden, das hab ich so im Gefühl. Ihr Älteren seid in einer ganz anderen Phase als ich, der ich mich auf die nächsten Jahrzehnte ja noch einrichten muss und deshalb brauche ich ja auch zur Motivation eine positive Sichtweise oder muss mir einen positiven Weg auch bereiten.*

Der positive Weg! Eins ist sicher, ist für mich ganz sicher, dass die Person Jesu, der Auferstandene, unter uns lebt und unter uns wirkt und auch durch uns, nur sehr verborgen. Ich ärgere mich darüber, dass er das so verborgen macht, aber es ist für mich eine Selbstverständlichkeit, dass er in unseren Gemeinden, auch in der evangelischen Gemeinde, lebendig ist. Das glaube ich ganz bestimmt. Und deswegen kann die Kirche ruhig klein werden oder es können so viele austreten, letztlich ist das nicht das

Entscheidende. Das Entscheidende ist: Wir haben ihn in unserer Mitte, wie in dem Ruf im Sturm auf dem Meer: „Herr, hilf, wir gehen zu Grunde!“<sup>94</sup>. Da sagt er: „Ihr braucht doch keine Angst zu haben, ich bin doch da.“ Davon bin ich fest überzeugt. Wir wissen nicht, wie die Zukunft aussehen wird, aber ich bin fest davon überzeugt, dass es gut geht.

---

<sup>93</sup> Lukas 6,30: „Gib jedem, der dich bittet; und wenn dir jemand etwas wegnimmt, verlang es nicht zurück.“

---

<sup>94</sup> Matthäus 8,25; Markus 4,38; Lukas 8,24

## Lebenslauf von Klemens Niermann

Klemens Niermann wurde am 30. März 1928 als fünftes von 14 Kindern in Schermbeck (im katholischen Altschermbeck) geboren und wuchs in einer stark religiös geprägten Familie auf („Wir waren eine brutal katholische Familie“). Er und seine Geschwister haben damals die katholische Jugend in Altschermbeck geprägt. Der älteste Bruder war Steyler Missionar in Papua-Neuguinea, eine Schwester wurde Ordensschwester, eine weitere Pastoralreferentin.

Mit 15 Jahren und zwei Dritteln seiner Schulklasse wurde er gegen Ende des Zweiten Weltkrieges als Luftwaffenhelfer in Flakstellungen in der Nähe von Bottrop und Haltern eingesetzt.

Nach dem Krieg geht er zunächst im benachbarten Dorsten auf das Gymnasium, macht dann aber 1951 sein Abitur auf dem Gymnasium in Geldern. Das Theologie-Studium in Münster (beginnend 1951) und Fribourg (Schweiz) musste er sich in den Semesterferien mit Arbeiten in der Ziegelei Schermbeck oder unter Tage auf der Zeche in Bottrop finanzieren.

Schon in jungen Jahren war er gerne allein unterwegs. 1952 fuhr er allein per Anhalter durch Belgien und Frankreich, unter anderem nach Lourdes. 1955 pilgerte er allein per Anhalter nach Jerusalem (über Schweiz, Italien, Griechenland, Syrien und Jordanien) und war der dritte Deutsche, dem die Einreise nach West-Jerusalem erlaubt wurde (vermutlich mit Hilfe des späteren Bürgermeisters Teddy Kollek, der kürzlich verstorben ist).

Im Sommer 1955 hatte Klemens Niermann zum ersten Mal während eines Gemeindepraktikums Kontakt mit Gemeinden in der damaligen DDR, in Eisenberg/Thüringen und Meerane/Sachsen – wo später die Glocken der St.-Michael-Kirche hingeschmuggelt wurden.

Am 16. März 1957 erhielt er in Münster die Priesterweihe - unter anderem zusammen mit Bernhard Brefeld (später Pfarrer in Hörstel), Werner Heukamp (pensionierter Pfarrer in Recke), Hubert Kreft (später Pfarrer in Recke), Johannes Lammers (pensionierter Pfarrer in Ibbenbüren), August Schepers (später Pfarrer in Hopsten, pensionierter Pfarrer in Hörstel).

Seine erste Stelle erhielt er Palmsonntag 1957 als Kaplan in Duisburg (Rheinhausen-Hochemmerich) St. Peter. In der Gemeinde mit 14 000 Mitgliedern war er zusammen mit zwei weiteren Kaplänen schwerpunktmäßig für Jugendarbeit zuständig und unterrichtete in der Sonderschule und in der Volksschule.

Im Januar 1963 wurde er unter dem damaligen Dechant Bernhard Heufers (1893-1983) Kreisvikar (Kaplan) in Ibbenbüren St. Mauritius. Er wohnte zunächst an der Roggenkampstraße, dann an der Großen Straße, später an der Oststraße und zuletzt im Krankenhaus.

1963/64 hat er auf Anregung des damaligen Bischofs Joseph Höffner das „Theologische Seminar“ ins Leben gerufen, das damals jeden Abend über 200 Mitglieder interessierte und moderne Theologie nach Ibbenbüren brachte. Auch Bischof Höffner mischte sich einen Abend zunächst unerkannt unter die Teilnehmer.

Zunächst etwas widerstrebend (er wollte eigentlich in die Mission nach Südafrika) übernahm er Ostern 1965 eine frei werdende Stelle als Religionslehrer an den Berufsschulen des Kreises Tecklenburg. Gleichzeitig wurde er Subdiakon an St. Michael. Im selben Jahr wurde er auch Bezirksbeauftragter für den Religionsunterricht an den Berufsbildenden Schulen des Kreises Tecklenburg. 1968 wurde er zum Berufsschulpfarrer ernannt. Viele Jahre war er Vertrauenslehrer. 1970 wurde er zwar Subdiakon in St. Mauritius, blieb aber weitgehend in St. Michael tätig, weil die Gemeinde dort keinen Kaplan hatte und er dem damaligen Pfarrer Hermann Peperhove helfen wollte. Er gab viele Kurse für Jugendliche, organisierte Schulentage und hielt Vorträge auch außerhalb des Bistums Münster. 1972 qualifizierte er sich zum Meditationsleiter. Aus dieser Zeit stammte auch sein Hobby des Blumensteckens (Ikebana).

1983 wurde er nach der Versetzung des Krankenhausseelsorgers auf Anregung der Seelsorgekonferenz zusätzlich Rektor der Hauskapelle am St.-Elisabeth-Hospital und damit auch zunächst alleiniger Krankenhauspfarrer. Etwa eineinhalb Jahre später kam Schwester Michaela als hauptverantwortliche Krankenhausseelsorgerin dazu.

Nach einer Bypassoperation am Herzen wurde Klemens Niermann 1988 mit sechzig Jahren als Berufsschulpfarrer pensioniert und auf dem Papier Vicarius Cooperator mit dem Titel Pfarrer in St. Mauritius. Faktisch blieb er Krankenhauspfarrer.

Klemens Niermann starb am Dienstagmittag, dem 6. Februar 2007 im Alter von 78 Jahren in seiner Wohnung im St.-Elisabeth-Hospital.

Nach den Kontakten in die damalige DDR hatte Klemens Niermann zunächst Beziehungen in die Tschechoslowakei, insbesondere auch zum Bischof von Tschernosek, zu dem er auch Hilfgelder des Bistums mitnehmen konnte („Das war natürlich streng verboten, aber ich hatte immer gute Verstecke im Auto, und die haben auch immer untersucht, aber nie was gefunden“). Auch zwei oder drei PKW von Klemens Niermann fanden dort einen neuen Besitzer.

Anfang der 70er Jahre kamen dann die Kontakte nach Stettin zustande. Dort landeten Autos, Geld, Baumaterial, Kirchenbänke und eine Orgel. Außerdem sind dort die Lampen und die Lautsprecheranlage von St. Mauritius.

Über den damaligen Geschäftsführer des SKF Stefan Ottmann wurden die Kontakte mit Minsk/Weißrussland begonnen.

Am 25. März 1977 wurde Klemens Niermann bei dem Versuch, die Verlobte des Regisseurs Einar Schleaf über die Grenze zu schmuggeln, in Ostberlin verhaftet. Zuvor hatte er bereits Einar Schleaf die Flucht aus der DDR über die Tschechoslowakei und Wien ermöglicht und finanziert.

*Einer Schleaf (1944-2001) war Schriftsteller und Regisseur. Die österreichische Schriftstellerin Elfriede Jelinek urteilte in einem Nachruf: „Es hat in Deutschland nur zwei Genies gegeben: Im Westen Fassbinder, im Osten Schleaf.“ Er arbeitete beim Schauspiel Frankfurt und war lange Zeit am Berliner Ensemble, auch in Düsseldorf und Wien. Es gibt zahlreiche Stücke, Hörspiele und Aufführungen von ihm, die mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet wurden. Klemens Niermann hat ihn 2001 in seiner Heimatstadt Sangerhausen beerdigt.*

Die Flucht der Verlobten von Einar Schleaf fiel auf, da ein Telefongespräch von Ibbenbüren nach Ostberlin abgehört worden war. In Neustrelitz bei Neubrandenburg war Klemens Niermann sechs Wochen lang in einem Untersuchungsgefängnis der Staatssicherheit in strengster Einzelhaft und wurde dann am 5. Mai 1977 vor dem Gericht in Neubrandenburg wegen erwiesener Fluchthilfe zu dreieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Nach drei Monaten Haft im Rummelsburger Gefängnis in Ostberlin wurde er vom Bistum Münster bzw. der Bundesrepublik Deutschland freigekauft.

Über die Berufsschule hatte Klemens Niermann immer schon Kontakt mit türkischen Familien, denen er vielfältig helfen konnte. Mitte der siebziger Jahre regte er mit die Gründung des „Türkisch-Islamischen Kulturvereins“ an und half bei der Vermittlung der ersten Räumlichkeiten für eine Moschee, zunächst an der Albert-Schweitzer-Grundschule. Er konnte die katholischen Gemeinden und das Bistum Münster mit ins Boot holen, die damals die Teppiche für den Gebetsraum stifteten. Auch bei der Errichtung der Moschee an der Ledder Straße und des muslimischen Teils auf dem Hauptfriedhof hat er mitgeholfen.

Ein Anliegen war ihm immer auch die Erinnerung an die jüdische Geschichte Ibbenbürens.

# Wer ist eigentlich ... Klemens Niermann?

## Ein Pastor als Nothelfer in allen Lebenslagen

**Klemens Niermann ist am 30. März 1928 in Altschermbeck geboren, einem Dorf im Grenzbereich von Westfalen, Rheinland und Ruhrgebiet. Er ist das fünfte von vierzehn Kindern und wächst streng katholisch auf. Nach der Volksschulzeit und der Einberufung als Luftwaffenhelfer besucht er nach dem Krieg das Gymnasium im nahegelegenen Dorsten und macht sein Abitur. Er studiert in Münster und Fribourg (Schweiz). Sein Studium finanziert er sich über Darlehen und durch die Arbeit in der Ziegelei in Schermbeck sowie in der Zeche Bottrop. Am 16. März 1957 wird er zum Priester geweiht. Sechs Jahre ist er Kaplan in St. Peter Duisburg-Rheinhausen, dann wird er 1963 Kreisvikar in St. Mauritius Ibbenbüren. Zwei Jahre später ist er Religionslehrer an den Berufsschulen und Subsidiar in St. Michael, später wieder in St. Mauritius. 1983 wird er Rektor der Hauskapelle des St.-Elisabeth-Hospitals. Seit 1988 ist er Seelsorger im Krankenhaus, zusammen mit Sr. Michaela. Das Gespräch mit ihm führte Martin Weber - der es einfacher hätte, darüber ein Buch zu schreiben. Hier kann es nur ein Auszug sein!**

*Was für Erinnerungen hast du noch an die frühere Zeit Zuhause? Was hat dich geprägt?*

In Schermbeck ging eine (Konfessions-) Grenze mitten durch das Dorf: Der westfälische Teil war katholisch, der rheinische Teil ursprünglich rein evangelisch - ganz anders als heute. Heute machen die mehr ökumenisch zusammen als in Ibbenbüren. Aber ich habe eine sehr positive Erinnerung an Kirche. Wir waren damals arme Leute. Als ich Primiz hatte, sagte einer der reichen Bauern aus der Nachbarschaft: „Er ist nur von kleinen Leuten, aber er wird trotzdem Priester“. Meine Geschwister und ich waren in der katholischen Jugendarbeit immer sehr aktiv gewesen. Mein Bruder gründete die Pfadfinder. Ein anderer Bruder war Kolpingpräses. Eine Schwester gründete die Landjugend. Brüder sind im Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat (gewesen). Wir waren eine brutal katholische Familie! Der Vater war der religiös prägende. Ein älterer Bruder wurde Steyler Missionarsbruder in Papua Neuguinea. Eine Schwester ist Hiltruper Ordensschwester geworden, eine andere Pastoralreferentin.

*Wie hast du die Nazi-Zeit und den Krieg erlebt?*

In Schermbeck gab es eine Zeitlang die Hitlerjugend, aber unser Vater hat uns verboten, dort hinzugehen. Wir durften keine Uniform tragen. Mein Vater war ein schwerer Nazi-Gegner. Ich weiß noch, wie er sich schmerzlich erregt hat, wie in Schermbeck die jüdische Synagoge verbrannt wurde. Mit 15 Jahren wurde ich dann zusammen mit fast der ganzen Klasse als Luftwaffenhelfer in der Nähe von Bottrop und Haltern eingezogen. Unser Dorf wurde total zerstört.

*Wie ging es nach dem Krieg weiter?*

Ich habe das Abitur auf dem zunächst ganz zerstörten Gymnasium in Dorsten gemacht. Ich bin zeitweilig die zehn Kilometer zu Fuß gegangen, weil es keine Fahrgelegenheit gab.

*Wie standen deine Eltern dazu, dass du Priester werden wolltest?*

Bevor ich nach Münster ging, nahmen Vater und Mutter mich in ein Nebenzimmer und fragten mich sehr ernsthaft, ob ich mir das gut überlegt hätte und - das war für mich erstaunlich - ob ich mich von ihnen bedrängt fühlte. Damit das ganz freiwillig wäre.

Von 1951 an war ich dann im Borromäum in Münster, dazwischen zwei Semester in Fribourg in der Schweiz, wo bei den Dominikanern nur in Latein doziert wurde. Ich habe mich im Borromäum eigentlich immer wohlgefühlt, auch wenn mich der Direktor zweimal kommen ließ, weil ich mir überlegen sollte, ob ich zum Priestertum geeignet

sei, da ich mich um die Hausordnung nicht kümmern würde! Ich dachte: Es gibt gute Gründe, sich manchmal über kirchliche Vorschriften hinwegzusetzen...

1955 bin ich allein per Anhalter ohne Geld nach Jerusalem gefahren. Ich wollte unbedingt in das Land, in dem Jesus gelebt hatte. Unbedingt! Das war meine erlebnisreichste Reise! Ich war der dritte Deutsche, dem damals eine Einreise nach Israel erlaubt wurde.

1957 wurde ich Kaplan in Duisburg-Rheinhausen. Im Januar 1963 habe ich mich hier bei Pastor Heufers vorgestellt. Das erste, was er mir sagte, war: „So dürfen Sie hier nicht herumlaufen in Ibbenbüren!“ Ich kam nämlich in Zivil. Aber ich habe mich nicht dran gehalten... Ich habe damals auf Anregung des Bischofs Höffner das Theologische Seminar ins Leben gerufen. Höffner brachte mich 1965 auch an die Berufsschule. Dort war ich in einer Sonderform der Seelsorge tätig und hatte viel zu tun mit Jugendlichen, die religiös ungebunden waren, schon seit Mitte der 60er Jahre. Jahrelang war ich Vertrauenslehrer. Daneben habe ich seit 1972 Meditationskurse gegeben.

*Wie kamen deine Ost-Kontakte zustande?*

Im Sommer 1955 mussten wir ein Praktikum in der Seelsorge von vier Wochen machen. Und da habe ich mich gemeldet für eine Pfarrei in der DDR. Das war Eisenberg in Thüringen. Von dort bekam ich Kontakt mit der Gemeinde Meerane in Sachsen. Seit der Zeit bin ich eine Kontaktperson zu dieser Gemeinde geworden. Ich bekam dann vor allem Beziehungen zur Tschechoslowakei, die bis heute gut bestehen. Später lernte ich dann den Pfarrer von Stettin in Polen kennen. 25 Jahre lang habe ich ihm geholfen: die Bänke in der Kirche, die Orgel, die Lampen, die Lautsprecheranlage habe ich besorgt. Die Kontakte zu Minsk in Weißrussland begannen mit dem damaligen Geschäftsführer des SKF, Stefan Ottmann.

*Du hast oft Menschen geholfen. Was war deine Motivation dazu?*

Die Priester dort brauchten einfach Hilfe. Ich hatte ein Auto. Und er hatte zum Beispiel ein ganz schlechtes Auto. Und er brauchte unbedingt einen Wagen. Also musste ich ihm helfen und habe ihm mein Auto gegeben. Ich fühle mich bedrängt, mein Geld für arme Leute auszugeben.

*Wie kam es zum Wechsel zur Tätigkeit im Krankenhaus?*

Ich bekam 1987 eine Herzoperation und vier Bypässe. Damals war es eine Selbstverständlichkeit, dass man außer Dienst geht. Als ich 60 wurde, habe ich dann den Dienst in der Schule aufgegeben, weil ich auch schon einige Jahre im Krankenhaus neben der Berufsschule tätig gewesen war. Damals hatte mich die Seelsorgskonferenz dazu angefragt.

*Was bedeutet diese Aufgabe für dich?*

Ich habe mich noch nie so an der richtigen Stelle gefühlt als Priester wie augenblicklich! Die Begleitung der Schwerkranken und Sterbenden ist eine ganz wichtige Aufgabe für mich geworden. Es ist für mich ausfüllend.

*Klemens, was ist eigentlich dein Hobby?*

Eine Zeitlang war es das Blumenstecken. Außerdem bin ich viel gewandert, den ganzen Fernwanderweg von Norden bis Süden. Dabei habe ich oft bei schlechtem Wetter im Freien übernachtet.

**Pfarrer Klemens Niermann, Roggenkampstraße 8,  
49477 Ibbenbüren, Tel. 05451-52-2585**

Aus: St.-Ludwig-Blättchen 1/1996